

Radikale Hindus

In Indien nimmt die Gewalt gegen Christen zu. Nationalismus schürt die Tendenz. **HINTERGRUND 3**

Ein Herz für die Kleinen

Die Synode will, dass Gemeinden eine halbe Pfarrstelle behalten, egal wie klein sie sind. **REGION 2**



Foto: Christine Bärlocher

Kaufen und Verkaufen

Wer ist der Markt? Welchen Regeln gehorcht er? Blick auf den König, der die Welt regiert. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden

Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 9/Mai 2018
www.reformiert.info

Sans-Papiers zwischen Amnestie und Repression

Politik Während Genf den Status von Sans-Papiers legalisiert, will eine Motion, dass Verstösse gegen das Aufenthaltsrecht konsequent geahndet werden. Wie der Nationalrat entscheidet, ist ungewiss.

Sie putzen, hüten Kinder, arbeiten auf der Baustelle oder im Restaurant – und das in vielen Fällen ohne Bewilligung. Schätzungen zufolge leben zwischen 76 000 und 200 000 Sans-Papiers, Menschen ohne geordneten Aufenthaltsstatus, in der Schweiz. Neun von zehn gehen gemäss Staatssekretariat für Migration einer Erwerbsarbeit nach.

Eine von ihnen ist Maria N. Die 52-Jährige ist eine typische Sans-Papiers. Vor 15 Jahren verliess sie ihre Heimat Peru. Seither lebt sie in Zürich, wo sie in einigen Privathaushalten arbeitet. Sie ist bestens integriert, spricht sehr gut Deutsch. Um ja nicht mit dem Gesetz in Konflikt zu geraten, hält sie sich penibel an die Regeln. Bei Rot die Strasse zu überqueren, ist für sie ein Tabu.

Hunderte werden legalisiert

Würde Maria N. in Genf leben, hätte das Versteckspiel vielleicht ein Ende. In der Diplomatenstadt leben besonders viele Sans-Papiers, hauptsächlich tätig in der Hauswirtschaft. Sie können derzeit ein Gesuch auf Regularisierung stellen, sofern sie gewisse Kriterien erfüllen. Zehn Jahre muss eine Person in Genf gelebt haben; bei Familien mit Schulkindern sind es fünf. Wirtschaftliche Unabhängigkeit, nachgewiesene Französischkenntnisse und ein einwandfreier Leumund sind ebenfalls ein Muss.

Das Pilotprojekt «Papyrus», initiiert vom liberalen und jüngst mit einem Glanzresultat wiedergewählten Staatsrat Pierre Maudet, läuft seit Februar 2017 und dauert noch bis Ende Jahr. Über tausend Personen – darunter viele Kinder – sind bisher in den Besitz einer Aufenthaltsbewilligung B gelangt.

Während Kantone wie Waadt und Basel-Stadt einen ähnlichen Weg einschlagen wollen wie Genf, zielt ein politischer Vorstoss aus Bern in eine ganz andere Richtung. Eine bürgerliche Mehrheit der nationalrätlichen Kommission für soziale Sicherheit und Gesundheit (SGK) will die Rechte von Sans-Papiers drastisch einschränken. Ansprüche aus Sozialversicherungen, namentlich AHV und Krankenversicherung, sollen entfallen. Lehrer sollen Kinder bei den Behörden melden, wenn ihre Eltern keine Aufenthaltspapiere haben. Arbeitgebern von Sans-Papiers wie auch Vermietern drohen ferner härtere Strafen. Begründet wird die Motion damit, dass die heutige Regelung



Kein Gesicht, aber tüchtige Hände: 90 Prozent der Sans-Papiers gehen einer Erwerbsarbeit nach.

Foto: Ursula Häne

gegenüber Ausländern, die das Land verlassen müssen, ungerecht sei. Aber auch aufgrund der Tatsache, dass 90 Prozent der Sans-Papiers erwerbstätig und somit schwarz angestellt sind.

«Die Motion verlangt eine kohärente Gesetzgebung in Bezug auf illegale Einwanderer», sagt der Zuger SVP-Nationalrat und SGK-Mitglied Thomas Aeschi auf Anfrage. Es könne nicht sein, dass jene belohnt werden, die die Gesetze brechen, indem sie auch noch staatliche Leistungen beziehen. Das Volk habe sich klar für eine Verschärfung der Einwanderungspolitik ausgesprochen. Sans-Papiers zu legalisieren, komme einer Missachtung des Volkswillens gleich.

Für EVP-Nationalrätin Marianne Streiff sind Restriktionen hingegen der falsche Weg. «Man kann nicht Leute verurteilen, weil sie illegal hier sind, und sie gleichzeitig

als billige Arbeitskräfte einstellen.» Der Staatspolitischen Kommission, der Streiff angehört, geht die Motion denn auch zu weit. Stattdessen fordert die SPK den Bundesrat zu «einer gesamthaften Prüfung der Problematik der Sans-Papiers» auf.

Die Mitte wird entscheiden

Gar als «hinterhältig» bezeichnet Pfarrer Jacob Schädelin die angestrebten Verschärfungen. Besonders stossend ist für den Mitbegründer der Berner Beratungsstelle für Sans-Papiers, wenn Kinder von der Schule ausgeschlossen würden. «Alle können nur verlieren, denn hier bleiben sie sowieso.»

Die umstrittene Motion wird voraussichtlich in der Sommersession im Parlament beraten. Ob sie überwiesen wird, hängt wie so oft von der Mitte ab. Namentlich von der CVP und dem sozialliberalen Flügel der FDP. Sandra Hohendahl-Tesch

«Man kann Leute, die illegal hier sind, nicht verurteilen und dabei als billige Arbeitskraft einstellen.»

Marianne Streiff,
EVP-Nationalrätin

Kommentar

Christliche Ethik im Konflikt mit dem Staat

«Kein Mensch ist illegal» – mit diesem Slogan, den der Holocaust-Überlebende und Friedensnobelpreisträger Elie Wiesel geprägt haben soll, kämpfen Bleiberechtsbewegungen international für ein «Menschenrecht Freizügigkeit». Jeder Mensch dürfe selber entscheiden, wo er leben wolle, und das Missachten von staatlichen Regeln und Gesetzen zur Zuwanderung sei legitim.

Mit dem Legalisierungs-Programm «Papyrus» übernimmt Genf diese Sichtweise bis zu einem gewissen Grad. Die politische Gegenbewegung, welche massive Verschärfungen im Umgang mit Sans-Papiers fordert, argumentiert dagegen mit der «Gerechtigkeit»: Die Bevorzugung sei «ungerecht» gegenüber Zugewanderten, die den staatlich vorgeschriebenen Weg gehen und dabei auch ein Scheitern riskieren.

Demokratisch vorgehen

Doch was genau ist Gerechtigkeit? Gerechtigkeit, wie sie uns in rund 3000 einschlägigen Bibelstellen entgegentritt, hat oft wenig mit aus irdischem Recht abgeleitetem Gerechtigkeitsempfinden zu tun: Die Arbeiter in Gottes Weinberg erhalten alle den gleichen Lohn, auch jene, die erst kurz vor Feierabend die Arbeit aufgenommen haben. Auch sie bekommen, was sie nötig haben, und nehmen den anderen damit nichts weg. Dass in der Sans-Papiers-Frage christliche Ethik mit der staatlichen Ordnung kollidiert, überrascht nicht. Genau hier lag schon von Anfang an die Sprengkraft des christlichen Glaubens. Wie aber gehen wir als Christinnen und Christen, die sich auch an die staatlichen Gesetze halten möchten, mit diesem Konflikt um? Wohl nicht, indem wir selber zu «Outlaws» werden und Gesetze brechen. Aber, indem wir Zivilcourage zeigen, unsere Stimme erheben, immer wieder unser Recht hinterfragen. Und, wo nötig, auf menschlichere Gesetze drängen. Denn genau dazu sieht eine Demokratie ja die Möglichkeit vor, das geltende Recht zu verändern.



Thomas Illi
«reformiert.»-Redaktor
im Aargau

Pfuusbus vermeldet einen neuen Rekord

Diakonie Die Sozialwerke Pfarrer Sieber zählten in der kalten Jahreszeit 5517 Übernachtungen obdachloser Menschen im Pfuusbus beim Albisgüetli in Zürich. Das ist ein neuer Rekord und eine Steigerung um einen Drittel im Vergleich zum Vorjahr. Die mutmasslichen Gründe sind die strengere Wegweisungspraxis im Flughafen Zürich sowie die Schliessung von drei Gammelhäusern im Zürcher Kreis 4. fmr

Reportage: reformiert.info/obdachlosigkeit

Wichtiger Etappensieg für die Hilfswerke

Wirtschaft Der Konzernverantwortungsinitiative gelingt ein Etappensieg. Die Rechtskommission des Nationalrats will in einem indirekten Gegenvorschlag die wichtigsten Forderungen erfüllen. Die Initianten, zu denen das Kirchenhilfswerk Brot für alle zählt, wollen Schweizer Firmen für Menschenrechtsverletzungen und Umweltsünden im Ausland haftbar machen. fmr

Bericht: reformiert.info/konzern

Zürcher Katholiken mit einer Frau an der Spitze

Kirche Die Zürcher Synode der katholischen Kirche wählte Franziska Driessen-Reding zur Präsidentin des Synodalrats. Die 49-Jährige aus Opfikon plädiert für «eine offene Kirche» und die Anerkennung anderer Religionsgemeinschaften. Als erste Frau an der Spitze der Exekutive der katholischen Körperschaft will sie für mehr Mitbestimmung der Frauen kämpfen. Im Rennen um die Nachfolge von Benno Schnüriger setzte sie sich relativ knapp gegen Daniel Otth durch. fmr

Die Bibelübersetzung öffentlich diskutieren

Reformation Die öffentliche Übersetzung und Auslegung der Bibel war ein zentrales Element der Zürcher Reformation. Die Pfarrer Martin Rüschi vom Grossmünster und Niklaus Peter vom Fraumünster lassen die Prophezei 500 Jahre danach mit Gästen aus verschiedenen theologischen Richtungen wieder aufleben. Die Premiere im Grossmünster war so anspruchsvoll wie anregend. Die Fortsetzung findet am 23. Mai im Fraumünster statt. fmr

Bericht: reformiert.info/prophezei

Auch das noch

Die Bekehrung des reimenden Gangsters

Musik Die Fallhöhe für die perfekte Bekehrung bringt Rapper Snoop Dogg auf jeden Fall mit. Nach der Schule handelte er mit Kokain und landete im Gefängnis. In einem Pornofilm führte er Regie, 2009 bekannte er sich zur Nation of Islam. Nun bezeichnet sich der Familienvater als «wiedergeborener Christ» und veröffentlicht eine Gospelplatte. Kritiker seiner Kehrtwenden entwarfnet er nicht mehr mit sexistischen und aggressiven Reimen. Er sagt nur: «Ich dachte, in der Kirche sind Sünder willkommen.» fmr

Die Grossen bekommen einen Bonus

Kirche Kirchenratspräsident Michel Müller über den neuen Pfarrstellenplan, der in der Synode heiss diskutiert wurde, und die Zürcher Liebe für das Bündnerland, die sich im Weinland zeigt.



Im Weinland bleibt auch klein, wer fusioniert: Kirche Flaach. Foto: Martin Guggisberg

«reformiert.» wird die Zeitung für alle

Medien Die Synode will, dass alle Gemeinden ihren Mitgliedern «reformiert.» zustellen. Vorausgang eine Debatte über Anspruch und Zwang.

Dass im Artikel 91 der revidierten Kirchenordnung Brisanz steckt, war spätestens klar, als Cornelia Paravicini (Volketswil) in der Synodensitzung vom 10. April eine Abstimmung unter Namensaufruf verlangte. Zuvor hatte Jacqueline Sonogo Mettner (Meilen) von einer «intensiven Auseinandersetzung» in der Kommission berichtet.

Im Artikel steht neu: «Die vom Trägerverein reformiert.zürich herausgegebene Zeitschrift ist die Zeitschrift für die Mitglieder der Landeskirche. Die Kirchgemeinden lassen diese Zeitschrift ihren Mitgliedern unentgeltlich zukommen.» Bisher war festgelegt, dass sich Kirchenrat und Synode am Trägerverein beteiligen. Beide sind mit Delegierten in Herausgeberschaft und

Vorstand von «reformiert.zürich» vertreten. Komplettiert werden sie durch den Pfarrverein.

Die Möglichkeiten der Einflussnahme seien «beispiellos», sagte Kirchenrat Andrea Bianca. Er reagierte damit auf die zuvor geäusserte Kritik, «reformiert.» profitiere vom Zustellungsprivileg der Landeskirche, poche jedoch weiterhin auf die Unabhängigkeit der Redaktion.

Angst um die Autonomie Paravicini forderte in einem Änderungsantrag, dass die Landeskirche selbst eine Mitgliederzeitung herausgibt. Mit der Möglichkeit, die Aufgabe an eine Herausgeberschaft zu delegieren, liess sie eine Hintertür für «reformiert.» offen. Die Finanzierung hätte jedoch die Lan-

Die Synode entschied, dass jede Gemeinde Anrecht auf eine halbe Pfarrstelle hat unabhängig von der Grösse. Ärgert Sie der Entscheid? Michel Müller: Ich nehme ihn gelassen. Die Bestimmung entspricht der Übergangsregelung, die der Kirchenrat bis 2024 vorsah. Ich frage mich allerdings, ob die Synode den kleinen Gemeinden einen Gefallen tut. Der Sockel einer halben Pfarrstelle kann zur paradoxen Situation führen, dass kleine Gemeinden fast zum Alleingang gezwungen sind, weil Fusionen Kürzungen zur Folge hätten. Kommt hinzu, dass Pfarrerinnen und Pfarrer nahe an der Überforderung sind, wenn sie mit einer halben Stelle die Verantwortung für eine Gemeinde tragen.

Neu werden Pfarrstellen linear nach Gemeindegrösse zugeteilt. Gemeinden ab 2000 Mitgliedern erhalten zusätzliche Stellenprozent. Sie sprachen in der Synode von einer Lenkungsmaßnahme. Ein nettes Wort für Fusionszwang? Nein, ein technisches Wort für Belohnung. In Gemeinden mit mehr als 2000 Mitgliedern gelingt es besser, das Profil zu differenzieren und neue Formen des Gemeindelebens zu schaffen. Das ist eben das Plus über die kirchliche Grundversorgung hinaus, das in der laufenden Reform KirchgemeindePlus steckt.

Wächst der Aufwand wirklich mit der Zahl der Mitglieder? Eine doppelt so grosse Gemeinde gibt nicht automatisch doppelt so viel zu tun. Natürlich finden nicht doppelt so viele Gottesdienste statt. Aber in grossen Kirchgemeinden gibt es sehr viel zu tun. Die Vielfalt der Mitglieder ist grösser, die Jugendarbeit wird auch angesichts der Konkurrenz durch andere Angebote in urbanen Gebieten anspruchsvoller. Dieser Realität trägt die neue Kirchenordnung Rechnung. Sie korrigiert das bisherige Ungleichgewicht zugunsten der kleinen Gemeinden.

Im Kirchenrat sitzen zwei Pfarrer und eine Pfarrerin grosser Gemeinden. Sie waren Pfarrer in Thalwil. Fehlt dem Land die Lobby? Das glaube ich nicht. Wir machen ja keine Kirchenpolitik allein aufgrund der eigenen Erfahrung. Einen Einfluss hat vielleicht, dass wir die Vorteile des Teampfarramts ken-

nen. Die Schwierigkeiten, die sich auf dem Land stellen, haben wir im Blick. So wies der Kirchenrat einen Zusammenarbeitsvertrag zurück, da die Gemeinden den Pfarrerinnen und Pfarrern noch mehr Aufwand aufhalsen wollten. Die Kritik der Pfarrerschaft am Kirchenrat ist oft ein versteckter Hilferuf.

Nun entstehen grosse Gemeinden. Zum Beispiel im Weinland bleibt aber auch klein, wer fusioniert. Vertieft die Reform den Stadt-Land-Graben in der Kirche?

Ich sehe keinen Graben, eher so etwas wie die Zürcher Liebe zum Bündnerland. Zurzeit können wir uns die Romantik noch leisten und das Kleine bewahren. Es ist daher in Ordnung, diese Gemeinden zu unterstützen, solange sie das Solidaritätsprinzip nicht überstrapazieren.

Fusionen fordern Sie trotzdem. Noch haben wir die Chance, den Übergang sanft zu gestalten. Warten wir zu lange, werden harte Schnitte nötig. Interview: Felix Reich

Die Wohnsitzpflicht für Pfarrer wird gelockert

Lukas Maurer (Rüti) brachte den einzigen vieler Anträge durch, als die Synode am 10. April Artikel 117 der Kirchenordnung diskutierte, der den Pfarrstellenplan regelt. Mit 48 zu 46 Stimmen bei 5 Enthaltungen entschied sie, dass jede Gemeinde mindestens eine halbe Pfarrstelle erhält. Die Wohnsitzpflicht für Pfarrerinnen und Pfarrer wird in der Kirchenordnung gelockert, eine Abschaffung war chancenlos. Wenigstens jemand aus dem Pfarrteam muss in der Gemeinde wohnen. Der Antrag von Annelies Hegnauer (Zürich Schwamendingen) sorgte dafür, dass Gemeinden die Pflicht erweitern können. So wird verhindert, dass im Extremfall in der Stadt Zürich nur eine Pfarrerin wohnt. Erweiterten Verhandlungsspielraum erhalten damit freilich alle Gemeinden. Gestrichen wird die obligatorische Bestätigungswahl für Pfarrerinnen und Pfarrer, die erst 2009 eingeführt wurde. Am 8. Mai setzt die Synode ihre Beratungen fort, im Herbst kommt die Kirchenordnung vor das Volk.

Bericht: reformiert.info/synode

deskirche übernehmen müssen, was zu einem Anstieg des Zentralkassenbeitrags geführt und finanzstarke Gemeinden deutlich stärker belastet hätte. Der Antrag scheiterte mit 59 gegen 42 Stimmen.

Peter Schmid (Bäretswil) kritisierte den Kurs der Redaktion. Distanzierte Mitglieder würden in ihrer Distanz bestätigt, die Kirche komme «als einladende Gemeinschaft» kaum vor. Zudem warnte er vor einem «massiven Schaden für die Gemeindeautonomie».

Heute bestimmen die Kirchenpflegen, ob «reformiert.» verschickt wird. Die überwiegende Mehrheit

der Gemeinden tut dies bereits und legt die eigenen Informationen bei. Sonogo Mettner betonte, beim neuen Zustellungsmodus gehe es nicht um Zwang, sondern um den Anspruch, den jedes Kirchenmitglied habe, «reformiert.» zu erhalten. Die Leserschaft soll entscheiden, ob sie die Zeitung im Briefkasten will und nicht die jeweilige Kirchenpflege.

Mit 69 zu 32 Stimmen stellte sich die Synode klar hinter die Vorlage. Damit sind auch die Forderungen der Motion erfüllt, die Annelies Hegnauer (Schwamendingen) im Herbst 2016 eingereicht und die Synode überwiesen hatte. Felix Reich

«Die Zeitung bindet auch Passivmitglieder an die Kirche. Das Produkt überzeugt.»



Kirchenrat Andrea Bianca Foto: zvg

Andrea Bianca
Kirchenrat

Nationalistische Hindus hetzen gegen Christen

Gewalt Hindunationalisten machen religiösen Minderheiten in Indien das Leben schwer. Gewalt und Diskriminierung auch an den rund 30 Millionen Christen nehmen zu. Die Regierung schaut weg.



Indische Christinnen und Christen bei einer Karfreitagsprozession; viele haben zunehmend Angst, ihren Glauben offen zu leben.

Foto: Keystone

Wie viele Christen es derzeit in Indien gibt, ist nicht klar. Offiziell rechnet man rund 30 Millionen. Inoffiziell könnten es jedoch deutlich mehr sein, denn nicht alle praktizieren offen ihre Religion. Die Toleranz gegenüber Nicht-Hindus hat in den letzten Jahren abgenommen. Wer sich als Christin oder Muslim zu erkennen gibt, muss Nachteile befürchten. Vor allem Menschen der unteren Kasten mit einem ohnehin schlechten sozialen Status müssen damit rechnen, dass ihnen etwa staatliche Unterstützungen gestrichen werden. Die schleichende Diskriminierung der Christen in Indien findet jedoch in sämtlichen gesellschaftlichen Schichten statt.

Sie gelten zunehmend als Bürger zweiter Klasse und werden von militanten Hindus bedroht, angegriffen oder gar umgebracht.

Dennoch will Bischof Jacob Mar Barnabas, der mit dem katholischen Hilfswerk «Kirche in Not» zusammenarbeitet, nicht von einer Christenverfolgung sprechen. «Ich lebe in Delhi und hatte als Katholik hier noch nie Probleme», betont er. Er reist viel durch das riesige Land mit den mehr als 1,3 Milliarden Einwohnern in 29 kulturell sehr unterschiedlichen Bundesstaaten, in denen über hundert Sprachen gesprochen werden und diverse Religionen existieren. «Natürlich weiss ich von der Gewalt gegen Christen und von Zer-

störungen in Kirchen, doch die meisten Inder befürworten ein solches Verhalten nicht. Die Regierung tut nichts gegen Angriffe, das ist das Hauptproblem.»

Mit Stöcken gegen Christen

Tatsächlich unternimmt Narendra Modis Regierung nichts gegen die Aktionen der radikalen Hindus. Im Gegenteil, seit dem Wahlsieg der nationalistischen Hindupartei Bharatiya Janata Party (BJP) nimmt der Druck auf religiöse Minderheiten, auch auf Muslime, stetig zu: Kirchen werden geschlossen und Marienstatuen zerstört; betende Christen werden mit Stöcken angegriffen und ihre Autos demoliert; ein Pas-

tor wird von zwei Motorrad-Killern erschossen. «Das sorgt für ein Klima der Angst», sagt Bischof Barnabas. «Die Ungewissheit ist schlimm. Keiner weiss, ob es besser oder noch schlimmer wird.» Und nach Besserung sieht es nicht aus: Die Regierung will nach eigener Aussage das Land bis 2021 von allen Nicht-Hindus «säubern».

Solche Äusserungen passen so gar nicht zum romantischen Bild von Indien, das man sich in Europa immer noch gerne macht: der faszinierende Vielvölkerstaat mit den friedfertigen, toleranten Hindus, die den unterschiedlichsten religiösen und gesellschaftlichen Gruppen grosszügig Raum lassen, und Tou-

risten, Sinnsuchenden und Aussteigern, die gleichermassen fasziniert sind. Bischof Barnabas ist enttäuscht: «Es ist traurig zu sehen, wie eine kleine nationalistische Minderheit versucht, mit ihren rechts-populistischen Parolen ein ganzes Land umzukrempeln. Die Mehrheit will den alten, offenen Hinduismus weiterleben, aber das wird zunehmend schwierig.»

Fragile Balance in Gefahr

Auch der deutsche Fernsehkorrespondent Markus Spieker in Neu-Delhi beobachtet eine «sanfte Unterdrückung» der Christen. Gründe sieht er in der Verunsicherung der Menschen durch den rasanten Fortschritt in den letzten Jahrzehnten, die technologische Aufrüstung und die Globalisierung. Die Ungleichheit nehme zu, erklärt Spieker. Die einstigen Werte bewährten sich nicht mehr, Zukunftsunsicherheit

«Die Regierung tut nichts gegen die Gewalt an Christen. Das ist das grösste Problem.»

Jacob Mar Barnabas
Eparchialbischof, Neu-Delhi

und Entfremdungsgefühle machten sich breit. Der daraus resultierende Reflex ist bekannt: Rückbesinnung auf das Nationale und Abgrenzung der «Einheimischen» gegenüber vermeintlich Nicht-Zugehörigen. «Indien den Hindus» lautet die Devise, und sie bringt damit die fragile Balance der Religionen ins Wanken.

«Das Land ist für uns nicht leicht zu verstehen», hält Markus Spieker fest. «Gewalt ist insgesamt präzenter als in Europa, und das Klima ist zuweilen recht ruppig. Dennoch kann man nicht von einer Massenverfolgung der Christen sprechen.» Wie weit aber die hinduistisch-nationalistischen Bestrebungen noch gehen werden, kann auch er nicht voraussagen. Katharina Kilchenmann

Debatte um die Art, wie Geld entsteht

Abstimmung Die Befürworter der Vollgeldinitiative wollen eine ethischere Geldwirtschaft. Andere sehen im bisherigen System nichts Unethisches.

Schweizer Franken in Form von Münzen und Banknoten werden allein von der unabhängigen Nationalbank hergestellt. Zwar schaffen auch die Privatbanken Geld. Dieses sogenannte Buchgeld aus Kreditvergaben ist aber virtuell und existiert im Prinzip nur als Zahlungsverprechen. Die Vollgeld-Initiative, über die das Stimmvolk am 10. Juni abstimmt, will, dass künftig auch das Buchgeld nur von der Nationalbank erzeugt und durch realen Geldwert abgesichert wird. Unterstützt wird der Initiativverein aus breiten Kreisen, so auch von Ökonomen wie etwa Peter Ulrich, emeritier-

ter Professor für Wirtschaftsethik der Universität St. Gallen. «Dass Geschäftsbanken auf selbst geschöpftem Giralgeld durch Kreditvergabe an die öffentliche Hand Zinsen zu Lasten der Allgemeinheit verdienen, hat sich im Zeitalter eines entfesselten Finanzkapitalismus als höchst ungerechter Systemfehler erwiesen», lässt er sich auf der Homepage der Initianten zitieren.

Ein prominenter Befürworter ist auch der Bündner Linard Bardill. Der Liedermacher, Geschichtenerzähler und studierte Theologe formuliert seine Sicht pointiert. «Jeder arbeitet für sein Geld. Die Bank je-

doch zieht es aus dem Hut», sagt er auf Anfrage. Weil das so vermehrte Geld keinen Gegenwert habe, werde es «irrational». Das bedeute: «Unser Geldsystem ist ein Irrläufer, der jederzeit das Zeug hat, die Gesellschaft in den Abgrund zu reissen.»

Banken müssen zahlen

Urs Birchler, emeritierter Professor des Instituts für Banking und Finance an der Universität Zürich, hält dagegen: «Die Vollgeldinitiative missversteht die Geldschöpfung der Banken; unsere Einlagen bei den Banken sind tatsächlich Geld, weil wir sie gegenseitig als Zahlungsmittel anerkennen.» Ein «unmorales Privileg» sei nicht zu erkennen. Anders als die Nationalbank, die Geld definitiv drucken könne, müssten die Banken ihre Einlagen auf Verlangen der Inhaber zurückzahlen – «und zwar in Bargeld, also in einem Geld, das sie nicht selber herstellen können».

Die Geldschöpfung der Banken befriedigt, so Birchler, den allge-

meinen Wunsch, Flexibilität sowie Zins und Zahlungsverkehrs-Dienstleistungen gleichzeitig zu haben. «So geben die Banken im Wettbewerb den Geldschöpfungsgewinn mindestens zum Teil an die Einleger weiter.» Ethisch fragwürdig schein dies aus seiner Sicht kaum. Stattdessen sei die Vollgeldinitiative «eine jener Therapien, die schlimmer sind als das Leiden, das sie zu heilen vorgeben». Die Bestimmung,

«Unser Geldsystem ist ein Irrläufer, der das Zeug hat, die Gesellschaft in den Abgrund zu reissen.»

Linard Bardill
Liedermacher und Theologe

dass die Nationalbank neu geschaffenes Geld verschenken statt anlegen solle, würde laut Birchler der Geldpolitik der Nationalbank und damit letztlich dem Schweizer Franken «den Boden unter den Füßen wegziehen».

Bei der Abstimmung geht es um eine markante Weichenstellung, denn: Kein Land hat bisher ein Finanzsystem, wie es die Vollgeldinitiative fordert. Hans Herrmann

«Die Vollgeldinitiative ist eine jener Therapien, die schlimmer sind als das Leiden, das sie zu heilen vorgeben.»

Urs Birchler
emeritierter Professor of Banking



Monika Pante-Schweizer (5.v.l.), Jakob Hauri (8.v.l.) und Iris Hug-Hofmann (vorderste Reihe, 3.v.l.) im Kreis der Jubilierenden.

Foto: Reto Schlatter

Die Glitzersteine waren eine leise Rebellion

Konfirmation Albisrieden feierte Goldene Konfirmation. 22 Frauen und Männer, die 1968 konfirmiert wurden, staunten über ihre einstige Biederkeit und sollten in ihrem Glauben gestärkt werden.

«Schau mal, wie wir damals aussahen, ziemlich uniform und bieder.» 22 goldenen Konfirmandinnen und Konfirmanden stehen vor den alten Fotos aus dem Jahr 1968 in der neuen Kirche Zürich-Albisrieden. Amüsiert betrachten die Frauen die kurzen schwarzen Kleider mit weissen Kragen, die sie vor 50 Jahren trugen, und die Männer die schwarzen Anzüge und akuraten Haarscheitel.

Beim Apéro nach dem Gottesdienst tauschen sie sich angeregt aus, viele haben sich seit der Konfirmation nie mehr gesehen.

Feiern im Karfreitagskleid

Sich an die Konfirmation zurück-erinnern und im Glauben gestärkt werden – das ist das Ziel des Gottesdienstes, zu dem Pfarrer Gerhard Bosshard alle per Brief eingeladen

hat. «Sie sehen wirklich aus wie goldene Konfirmanden, Sie strahlen», sagt er zur Begrüssung.

In der Predigt erklärt der Pfarrer, dass die schwarzen Konfkleider die Theologie ihrer Zeit spiegeln. Die reformierte Kirche habe damals die Zulassung zum Abendmahl ins Zentrum gestellt und betont, dass durch das Leiden Christi den Menschen die Schuld vergeben sei. «Die

schwarzen Kleider nannte man Karfreitagskleider, sie sollten Ernsthaftigkeit und Würde ausstrahlen.» In Gebeten bittet der Pfarrer um Gottes Begleitung für die 66-jährigen Jubilarinnen und Jubilare, die seit einem Jahr im Pensionsalter sind.

Der goldene Konfirmand Jakob Hauri erzählt im Gottesdienst, dass ihn sein Konfnspruch aus dem Buch Jesaja immer wieder zu besinn-

lichem Nachdenken angeregt habe. Er sei kein grosser Kirchgänger, lese aber gerne in der Bibel, erzählt der gelernte Schreiner, der 40 Jahre lang Hauswart an der ETH Zürich war, nach dem Gottesdienst. Die Konfirmation sei sein ganz eigener Entscheid gewesen. Seine Eltern, der reformierte Vater und die ehemals jüdische, jedoch zur Atheistin und Kommunistin gewordene Mutter, hätten ihm das freigestellt.

Ben Hur und Winnetou

Auch Iris Hug-Hofmann liess sich bewusst konfirmieren. Ihr Konfpfarrer habe sie sogar «zum Glauben geführt». Heute ist Hug mit einem reformierten Pfarrer verheiratet, lebt in Roggwil (TG) und leitet als ausgebildete Laienpredigerin selbst Gottesdienste. Die Konf sei damals ein grosser Schritt gewesen, erzählt sie. Erst danach hätten ihr die Eltern erlaubt, allein in ein Restaurant zu gehen – und ins Kino. Ihr erster Film? Die Antwort «Ben Hur» kommt wie aus der Pistole geschossen. «Den sah ich dreimal und dann kam Winnetou.»

Monika Pante-Schweizer dagegen feierte ihre Konfirmation mit einer leisen Rebellion. Sie zeigt auf das historische Konfbild, in dem sie stolz in die Kamera blickt, und sagt: «Ich musste zwar auch so ein obligates schwarzes Kleid mit weissem Kragen kaufen, habe den Kragen aber abmontiert.» Stattdessen nähte sie kleine Glitzersteine darauf. «Mir widerstrebte das Uniforme, aber zu stark auffallen wollte ich nicht.» Pante-Schweizer arbeitete als Pflegefachfrau und Hebamme, heute ist sie freischaffend. Sie sei nicht religiös, sagt sie. «Ich denke eher naturwissenschaftlich.» Trotzdem besucht sie immer wieder Gottesdienste. «Ich mag die Atmosphäre und die Besinnlichkeit.»

Am Ende des Gottesdienstes erhalten die Konfirmandinnen und Konfirmanden aus einem Korb einen Zettel mit einem Bibelspruch, als «neue Bestärkung». Für Pfarrer Bosshard war das Schwierigste an der zum dritten Mal durchgeführten Feier, die Adressen aufzutreiben. Dieses Jahr konnte er 60 der total 160 Jubilarinnen und Jubilare ausfindig machen. Sabine Schüpbach

Damit der Glaube in Bewegung bleibt

Theologie Niklaus Peter schreibt in seinen Kolumnen von Hiob oder von Hühnern, die rückwärts gehen. Der Pfarrer tut es so klug wie leichtfüssig.



Bedenken und Bedenkenswertes: Pfarrer Niklaus Peter.

Foto: Lukas Mäder

Was fromm und religiös klingt, ist es nicht unbedingt. Religion kann erstarren, ins Toxische kippen. Die Ambivalenz betont Niklaus Peter schon im Vorwort des Buchs, in dem er 40 Kolumnen aus dem «Tages-Anzeiger»-Magazin versammelt.

Der Pfarrer zitiert den Stoiker Epiktet, was bezeichnend ist für sein Buch. Er geht oft von Literatur und Philosophie aus und findet zu Glaubensfragen. Für Epiktet ist die Welt eine Bühne, auf der die Menschen jene Rolle haben, die ihnen der Direktor zuteilt. «Wenn er verlangt, dass du einen Bettler darstellst, so spiele diesen angemessen.» Der Aufruf möge «fromm und religiös» wirken, weil er Gelassenheit und Demut predigt. Doch Peter hält dagegen: «Für mich nicht.»

Niklaus Peter klopft Bilder, Figuren und Geschichten, die Literatur, Philophie und Religion zur Verfügung stellen, auf «ihre guten und ungunen Sinnmöglichkeiten» ab. Aufgabe der Theologie sei es, beim Sortieren zu helfen und «lebensförderliche Auslegungen» zu stärken, andere zu kritisieren.

Raum für die Literatur

Peter lässt den zitierten Texten Raum, streut Bedenken und Bedenkenswertes ein und überlässt das

Urteil der Leserin. Nur selten verklumpt die Kritik zu plumpem Ärger. So nervt sich Peter am Ende der eigentlich starken Kolumne zur «Theologie im Rückwärtsgang» über ein Christentum, das «vielerorts zur Wellnessreligion zu verkommen droht», ohne das Urteil zu begrün-

«Religion ist oft ambivalent, deshalb braucht es Theologie.»

Niklaus Peter
Pfarrer am Fraumünster in Zürich

den. Da wird es ausnahmsweise eng statt weit. Zuvor hatte Peter in seiner wunderbaren Begeisterungsfähigkeit für Literatur ein Werk von Flannery O'Conner entfaltet. Ihren frühen Ruhm verdankte die Amerikanerin einem Huhn, dem sie den Rückwärtsgang lehrte.

In «Wise Blood» buchstabiert O'Conner das Christentum zurück, indem ausgerechnet die Hauptfigur, welche die Auferstehung für ein Märchen hält und eine Kirche ohne Christus predigt, «den existenziel-

len Ernst dieser Religion» freilegt, wie Niklaus Peter schreibt, und ein «zu Show und Business aufgeblasenes Christentum» demaskiert.

Inspirierende Stolpersteine

Peter gelingen kluge Miniaturen. Impuls kann eine Vorlesung eines Medizinprofessors sein, die zur Lektüreempfehlung des Hiob-Buches führt. Die Erzählung entlarvt die Selbstgerechtigkeit falscher Frömmigkeit, wenn die Gotteserklärer Eliphaz, Bildad und Zophar in den Senkel gestellt werden, da sie «ihren eigenen Glauben auf Hiobs Rücken und Leiden stabilisieren», wie Peter so treffend formuliert.

Oder er nimmt sich einen Kierkegaard-Satz vor: «Es ist mir zumute wie einer Schachfigur, von der der Gegenspieler sagt: Mit der Figur kannst du nicht ziehen». Peter spannt den Bogen wiederum von Hiob über Goethe bis Dürrenmatt und bleibt doch nahe an der «raffiniert gebauten Satzmaschine». Er legt Stolpersteine, über die es sich zu stolpern lohnt. Auf dass Denken und Glaube nie erstarren. Felix Reich

Niklaus Peter: Schachfigur – oder Schachspieler. Denkmodelle und Spielzüge auf den Feldern des Lebens und der Religion. Radius Verlag, Stuttgart 2018

DOSSIER: Markt



Eintauchen in die bunte und genussvolle Seite des Marktes: So machen Kinder erste Erfahrungen mit der Welt des Kaufens und Besitzens.

Foto: Christine Bärlocher

Darf es auch ein bisschen weniger sein?

Ich gebe Geld, du gibst mir Ware: Dies ist das einfache Prinzip des Markts. Und doch bleibt er ein schwer zu fassendes, weil alles durchdringendes und unsichtbares Wesen. Wer nachforscht, wie der Markt wirklich tickt, erfährt dabei auch Unheimliches.

Am meisten Spass gemacht hat das Ziehen am Chromstahlhebel, am fein gerilltem Knauf – und mit Kling und Schwung sprang die Geldschublade auf. Woher die alte, schwere Kasse kam, weiss ich nicht. Aber ich liebte sie. Zum Anschauen war sie völlig unattraktiv in ödem Graubeige. Aber haptisch und akustisch der Hammer. Und prägend in der Erinnerung, wie sie beigenweise selbst gemachte Noten mit bis zu zwanzig Nullen hütete. So machten wir ganz schön Kasse.

Geben und Nehmen als Spiel

Das Spiel faszinierte, das Nachahmen, die Imagination. Das Spielgeld, die leichten Alumünzen – noch mehr denn richtige Ein- und Zweiräppler, italienische Lire, deutsche Pfennige, die Verkleinerungen, selbst gemachte Salzteiggemüse und -brote. Am tollsten war es, wenn alles echt aussah. Und nebst dem Nachahmen bestand unser Antrieb vor allem darin, zu bekommen, was Freude machte.

Ans Existenzielle verschwendeten wir keine Gedanken. Fürs Befriedigen der Grundbedürfnisse sorgten die Eltern. Und einfach nur viel von etwas zu haben, war beim «Verkäufchen» nicht das Wichtigste.

Bald aber trat genau das in den Vordergrund – im Spiel und im Ernst. Schneller sein, mehr Punkte haben, besser sein: Der Wettbewerb prägt Spiel, Sport und Schule. Und klar wurde zuerst mit Sackgeld und dann mit Ferienjobs: Habe ich mehr Geld, kann ich mir selbst mehr Wünsche erfüllen. So katalysierte mich die Steigerung von Fr. 8.75 pro Stunde auf fast 20 Franken nur wenige Jahre später fast schon in Dagobert Ducks Sphären.

Die pure Freude am Erwerb von etwas Neuem: Dieses Gefühl kennen wir wohl alle. Ein Online-Händler hat es in zugespitzter Form vor einiger Zeit in einer Kampagne zum roten Faden gemacht: das «Schreien vor Glück». Und auch das Verkaufen fühlt sich gut an: Erzielen die Zinnsoldaten des Urgrossvaters auf

einer Auktionsplattform einen guten Preis, sind wir zufrieden. Erhalten wir eine Stelle, weil wir uns selbst gut verkauft haben, sind wir glücklich (im besten Fall).

Allmächtiger Markt

Meine ungebremste Freude an der Marktteilhabe ist mit der Zeit, der Erfahrung und dem Wissen aber unterwandert worden. Viel dazu bei trägt eine grundlegende Einsicht: Markt ist überall. Alles Menschgemachte ist in einen Markt gebettet. Das Bett, in dem ich erwache; der Boden, den ich begehe und befahre; die Informationen, die ich am Bildschirm aufrufe; je nach Gebäude sogar die Luft, die ich atme: Irgendein Lüftungsbauer hat einen Installateur und dieser den Generalunternehmer oder die Bauherrschaft überzeugt, dass genau dieses Produkt hier das richtige ist.

Markt herrscht bei Lebensmitteln, Medien, Finanzen. In der Gesundheit, physisch und psychisch, und ebenso in Beziehungen. Und es

**Was kann ich
kleines Würstchen
im Markt schon
bewirken? Neulich
erfuhr ich es
im Quartierladen.**

kann Schwindel bis Übelkeit verursachen, Tatsachen zu lesen wie im Buch «Wem gehört die Welt?» des Wirtschaftsjournalisten Hans-Jürgen Jakobs: Vieles bestimmen nicht Staaten, politische Bündnisse oder Non-Profit-Organisationen. Richtig viel zu sagen haben wenige riesige Vermögensverwalter, Staatsfonds und Digitalkonzerne. Es stimmt pessimistisch zu sehen, dass ein zentrales menschliches Bedürfnis offenbar doch das Mehr-Haben ist: mehr Geld, Gadgets, mehr Macht, Einfluss, Dominanz. Dabei bräuchten wir so wenig wirklich. Dafür eher mehr von etwas, das nichts kostet: Zuwendung.

Doch was kann ich Würstchen im Markt denn schon bewirken? Jüngst erfuhr ich es im Quartierladen. Die Inhaberin stellte auf meinen Wunsch zwei neue Biersorten ins Regal. Das macht die Welt zwar auch nicht unbedingt besser. Aber eine kleine Marktmacht zu sein, macht mich glücklicher, als mehr zu haben. Marius Schären

Wer ist der Markt?



«Unser wichtigstes Gut ist der Boden»

Vom Anpflanzen bis zum Endverbraucher: Alles liegt in Sarah Dählers Hand. Winters ist es komplizierter.

«Der Markt ist für mich der Kunde auf der einen und der Direktvermarkter auf der anderen Seite. Und der Kunde bestimmt weitgehend, was wir auf dem Markt anbieten. Natürlich entscheiden wir mit: Wir betreiben acht Märkte mit Standardgemüse wie beispielsweise Blumenkohl, Fenchel, Broccoli und saisonalen Spezialitäten. Aber wir können nicht anbieten, was kaum jemand kauft.

Im Winter kommen zusätzlich Grossverteiler und Zwischenhändler ins Spiel. Während einem bis zwei Monaten stammt die Ware gegen 80 Prozent nicht von unseren eigenen Feldern. Manches kann man während des Winters einfach nicht in der Schweiz produzieren. Im Sommer stammen aber etwa 70 Prozent aus eigenem Anbau.

Ein wichtiger Teil des Marktes ist aber auch die Qualitätskontrolle. Wir müssen dem Kunden garantieren können, dass unser Gemüse tatsächlich biologisch ist, auch wenn es aus Italien, Spanien oder Frank-

reich stammt. Dies geschieht mit Hilfe einer Nachverfolgungsnummer. Auf diese Weise kann jedes Produkt bis zum Anbaubetrieb überprüft werden.

Das Spiel von Angebot und Nachfrage ist nicht immer einfach. Früher wäre es niemandem in den Sinn gekommen, an Weihnachten nach Erdbeeren zu fragen. Heute kann das passieren. Aber wir weigern uns weiterhin, das anzubieten. Ein anderes Beispiel: Die schlechte Apfel-ernte trieb diesen Winter die Preise in die Höhe. Schon im Einkauf hätten wir einen hohen Preis bezahlt. Das lohnt sich dann kaum mehr, weil es mit unserer Marge zu teuer wird für die Kunden.

Urbanes Gemüse

«Den Markt gibt es aber nicht. Es ist an jedem Ort anders. Auf dem Land würden die Kunden dem Kopf schüteln, wenn wir zum Beispiel Löwenzahn und Brennesseln anbieten würden. In der Stadt hingegen wird das sehr wohl gekauft.

Anders als biologisch zu produzieren kommt für uns nicht infrage. Ich mache das nun in der vierten Generation, seit jeher bewirtschaften wir unsere Felder auf diese Weise. Schliesslich ist unser grösstes und wichtigstes Gut der Boden. Da zu müssen wir unbedingt auch in Zukunft Sorge tragen.»

Aufgezeichnet: Marius Schären



Sarah Dähler
Bio-Landwirtin und Marktfahrerin, Seftigen

«Die ganze Welt ist zum Marktplatz geworden»

Früher war der Markt Drehscheibe für vieles, heute ist seine Funktion reduziert, erklärt Thomas Rudolph.

«Man könnte die Frage ganz einfach betriebswirtschaftlich beantworten: In einem Markt finden ein Zusammentreffen von Angebot und Nachfrage sowie ein Austausch statt.

Beschreibt man Märkte konkreter, ist ein zentraler Punkt die Veränderung. Früher war tatsächlich der «Märkt» Drehscheibe für vieles – und das sind die heutigen Wochenmärkte teils immer noch: ein Zusammentreffen an einem Ort, es werden Produkte ausgetauscht, Ware gegen Geld – aber auch soziale Bedürfnisse wie Fürsorge und Beziehungen, Informationen, Meinungsbildung. Zudem geht es um Ablenkung vom Alltag. Dieser Markt war und ist insgesamt einzigartig, weil kaum geordnet, vielfältig, überraschend und alle Sinne ansprechend.

Heute gibt es erheblich mehr und ganz unterschiedliche Märkte. Und damit sind auch die grundsätzlichen Funktionen von Märkten reduziert worden: Es geht in erster Linie um den Austausch der

dort angebotenen Waren und Dienstleistungen.

Die Erweiterung bringt uns vor allem Vorteile. Onlinemärkte zum Beispiel sind bequem: Sie sind rund um die Uhr geöffnet. Sie führen ein riesiges Angebot: Allein Amazon bietet 350 Millionen Artikel an. Sie sind günstig: Durch die Erweiterung des Marktes auf die ganze Welt entsteht mehr Konkurrenz und damit auch ein grösserer Preisdruck. Sie sind transparent: Ein Bewertungssystem ist schon fast die Norm. Und die sozialen Funktionen können wir nach wie vor auf herkömmlichen Märkten finden.

Treffpunkt der Hauptfiguren

Damit ein Markt Erfolg hat oder überhaupt erst zustande kommt, braucht es zunächst überhaupt die Chance, dass sich Angebot und Nachfrage treffen. Weiter spielt der Verhandlungsmechanismus eine Rolle: Je näher sich Angebot und Nachfrage sind, desto eher funktioniert ein Markt. Zudem muss er bekannt und der Transfer der Tauschgüter möglichst sicher sein.

Ein Markt muss auch ein Gewissen haben: Bestehen keine fairen Bedingungen für einen sicheren Austausch, handelt also ein Marktbetreiber nicht nach ethisch akzeptierten Prinzipien, wird er nicht lange bestehen – denn auch die Auswahl an Märkten ist heute gross.»

Aufgezeichnet: Marius Schären



Thomas Rudolph
Professor für Marketing und Int. Handelsmanagement, Uni St. Gallen

Welche Regeln braucht der Markt?



«Der freie Markt ist effizient, aber nicht gerecht»

Für den Marktfrieden braucht es den richtigen Mix aus Marktfreiheit und staatlichen Leitplanken, so Rudolf Strahm.

«Freier Markt ohne staatliche Leitplanken kann menschenfeindlich, umweltzerstörend oder sogar kriminell werden. Umgekehrt führt die Unterbindung jeden Wettbewerbs im Markt zu bürokratischer Willkür und Konsumentenverachtung.

Güter, die alle brauchen, wie Strom, Wasser, Gas, Bahn, sind leistungsgebundene technische oder natürliche Monopole. Hier sind Preisüberwachung und Sicherstellung der landesweiten Versorgung öffentliche Pflicht. Auch der Service public von Spitälern, Heimen, Schulen, Entsorgung, neutraler Information und öffentlicher Ordnung muss gesteuert werden, damit die Verteilung gerecht bleibt.

Ein zweiter Bereich, der nicht sich selbst überlassen werden darf, betrifft die Umwelt. Die freien Marktpreise widerspiegeln die ökologische Wahrheit nicht. Wer Heizöl und Treibstoff verbrennt, schädigt bei anderen die Lebensqualität. Diese externen Kosten müssten die

Verursacher selbst tragen. Der Markt muss ökologisch gesteuert werden.

Nicht zuletzt sind auch auf dem Arbeitsmarkt öffentliche Leitplanken nötig. Der freie Markt würde angesichts der weltweiten Migration zu Ausgrenzung und Verarmung von Schwächeren im Inland führen. Aus diesem Grund braucht es Lohnschutz, Arbeitsschutz, soziale Sicherung. Und auch mehr Schutz vor Verdrängung und Lohndruck durch die Personenfreizügigkeit.

Zugang zu Informationen

Für alle Teilmärkte gilt: Marktwirtschaft erfordert Markttransparenz für alle. Das heisst: Vergleichbarkeit der Produkte und Preise, Produkthaftpflicht, Rückverfolgbarkeit, Konsumentenschutz. Wo die Transparenz fehlt, wo neuerdings im Internet-Kryptomarkt mit Bitcoin und Co., wird der anonymisierte Markt schnell einmal zum Tumfeld von Kriminellen.

Die Kunst der Wirtschaftspolitik ist, den richtigen Mix von Marktfreiheit und staatlichen Leitplanken zu finden. Sowohl die neoliberalen Marktfundamentalisten wie auch die Totalverächter des Marktes sind Sektierer. Beide Haltungen zerstören den Frieden in der sozialen Marktwirtschaft.» Rudolf Strahm



Rudolf Strahm
Ökonom, ehemaliger Preisüberwacher, Herrenschwanden

«Regeln allein reichen im Finanzmarkt nicht aus»

Nebst Regeln braucht es für Antoinette Hunziker auch informierte Aktionäre, die nicht nur an ihren Profit denken.

«Als grundsätzlich liberal eingestellter Mensch befürwortete ich lange Zeit das Prinzip der Selbstregulierung des Marktes. Jedoch hat dieses in der Finanzindustrie kläglich versagt. Meine Erfahrung als Börsenchef hat mir gezeigt, wie wichtig Regeln sind. Sie sollten jedoch mit angemessenem Aufwand umsetzbar sein. Und wer sie nicht einhält, muss dann auch wirklich sanktioniert werden.

Es ist beispielsweise unabdingbar, Finanzinstitute darauf zu überprüfen, ob sie genügend Eigenkapital und Liquidität haben. Die Vorschriften für Eigenmittelanforderungen sind im internationalen Regelwerk «Basel» festgehalten. In «Basel I» hatten die Regeln, auf die sich die beteiligten Staaten verpflichten, noch Platz auf 20 Seiten, in «Basel II» auf 200, in «Basel III» umfassen sie nun 600 Seiten.

Zu viele und zu komplexe Vorschriften, wie sie im Zuge der Finanzkrise 2008 mehr und mehr

eingeführt wurden, sind in der Wirkung für den Endkunden nicht immer effektiv. Und ihre Umsetzung verursacht hohe Kosten.

Weil jedes Regelwerk, und sei es noch so feinmaschig, umgangen werden kann, sind die beteiligten Menschen mindestens so wichtig. Die Entscheidungsträger eines Unternehmens müssen professionell, verantwortungsbewusst und integer sein. Wenn Zweifel an diesen Qualitäten bestehen, kommt die Aktionärsdemokratie zum Zuge.

Einflussreiche Aktionäre

Auch die Aktionärinnen und Aktionäre als Eigentümer eines Unternehmens tragen Verantwortung. Diese können sie mit ihren Stimmrechten wahrnehmen. Bei den Entscheidungen helfen unabhängige Abstimmungsempfehlungen, wie wir sie in unserer Vermögensverwaltungsfirma erarbeiten. Man sollte etwa auf die Diversität im Verwaltungsrat, die Verhältnismässigkeit der Löhne und die Qualität der Nachhaltigkeitsberichterstattung achten.

Jeder Markt braucht Regeln. Damit er den Wohlstand und die Lebensqualität auch der nächsten Generationen fördert, braucht er aber vorab eines: Akteure auf allen Ebenen, die nicht nur den kurzfristigen Profit maximieren, sondern nachhaltig wirtschaften.»

Antoinette Hunziker-Ebnetter



Antoinette Hunziker-Ebnetter
CEO «Forma Futura Invest», Zürich

Braucht es am Markt Wachstum?



«Der Mensch strebt nach neuer Erkenntnis»

Wirtschaftliches Wachstum sei eine wichtige Triebfeder für Innovation aller Art, sagt Adrian Haas.

«Ein Verzicht auf wirtschaftliches Wachstum ist nicht wünschenswert, denn Wachstum bedeutet auch Fortschritt. Und dieser ist keine direkte Folge von politischen oder gesellschaftlichen Entscheidungen, sondern gründet auf dem menschlichen Streben nach neuer Erkenntnis und Verbesserung des eigenen Lebens. Ökonomen beschreiben daher Wachstum als die Mehrung des Wertes aller Güter und Dienstleistungen – darunter auch Kultur und Bildung –, die mit dem vorhandenen Kapital, der bereitstehenden Arbeitskraft, den verfügbaren Technologien und dem aktuellen Wissen produziert werden können. Wachstum bedeutet folglich nicht in erster Linie eine quantitative Vervielfachung, sondern eine Wertsteigerung.

Die wirtschaftliche und die technologische Entwicklung weckt beim Menschen aber auch Ängste und Sorgen. Das war schon immer so. Zu Beginn des Eisenbahnzeitalters zweifeln viele daran, dass der menschliche Körper hohe Tempi

überhaupt aushalten könne, und das Aufkommen des Autos war gepaart mit Befürchtungen über eine Entfremdung von der Natur. Die Globalisierung schürt Ängste vor dem Verlust der eigenen Identität, und im Zusammenhang mit der aktuellen Digitalisierungsdebatte wird der Mensch gerne als Opfer dargestellt. Vor diesem Hintergrund verstanden es nicht, dass Stimmungen, die gerade in wirtschaftlich sorgenlosen Zeiten einen Marschhalt in Sachen Wachstum verlangen, auf Wiederhall stossen.

Keine Chancen verpassen

Beachtet man die Fortschritte in den letzten Jahrzehnten, spricht jedoch alles dafür, weiterhin Wachstum anzustreben. Die Innovation in der Medizin hat viele Krankheiten heilbar gemacht, die Möglichkeiten, Nahrung umweltgerecht zu produzieren, konnten im Lauf der Zeit vervielfacht werden, und neue Kommunikationsmittel erleichtern die Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Natürlich ist nicht jeder Fortschritt per se begrüßenswert. Aber: Die Welt entwickelt sich weiter. Sich davor zu verschliessen, hiesse nichts anderes, als die Chancen, die alle Neuerungen und Entwicklungen bieten, zu verpassen.» Adrian Haas



Adrian Haas
Direktor Handelskammer des Kantons Bern

Wie kann ich den Markt beeinflussen?



«Manager horchen bei Kampagnen schon auf»

Was die Kundschaft und die Öffentlichkeit wünschen, ist den Konzernleitungen nicht egal, weiss Rolf Buser.

«Die Konsumenten unterschätzen ihre Marktmacht. Vielen ist nicht bewusst, wie besorgt die Wirtschaft um Ruf und Image ist. Das habe ich als erster Geschäftsführer von Max Havelaar mit den Verantwortlichen des Detailhandels eindrücklich erlebt. Der Gründung des Fairtrade-Labels vorangegangen war eine breit abgestützte Kampagne, die ich 1991 im Auftrag von Schweizer Hilfswerken realisierte. Das Ziel war, bei Migros und Coop fair produzierten Kaffee in die Regale zu bringen. Wenn eine Kampagne gut abgestützt ist in der Zielgesellschaft, wenn es gelingt, die Medien einzubeziehen und eine breite Öffentlichkeit zu erreichen, kann vieles bewirkt werden.

Allein schon durch unser Kaufverhalten nehmen wir Einfluss auf den Markt. Wenn ich die günstige Schokolade einem vergleichbaren Markenprodukt vorziehe, ist mein Statement: «Mir ist der Preis wichtiger. Über diesen «stillen» Einfluss hinaus kann man sich bei einem Unternehmen aktiv für die Einführung oder Absetzung eines Pro-

dukts, für oder gegen eine Geschäftspraktik einsetzen. Manchmal sorgen schon zwei Dutzend Kundenmeldungen für Aufmerksamkeit in den Chefetagen. Organisiert man eine Briefkampagne, und sei es erst mal nur unter ein paar Vereinen, wird die Botschaft lauter. «Wir müssen davon ausgehen, dass dies nur die Spitze des Eisbergs ist und sehr viele Kunden genauso denken», sagte während der Fairtrade-Kampagne ein Manager der Grossverteiler zu mir.

Was man nicht vergessen sollte: Die Chefs sind auch Bürger, Nachbarinnen, Väter, Mütter und selber Konsumenten. Wenn ihre Firma gewisse Forderungen erfüllt, kann das für sie privat ein Gewinn sein.

Auch auf politischem Weg

Wenn man noch lauter wird, eine richtige Kampagne startet und die breite Öffentlichkeit erreicht, ist die Wirkung entsprechend grösser. Das kann auch indirekt funktionieren, indem man Organisationen unterstützt, die sich für dieselben Anliegen einsetzen – günstigere Preise, Tierschutz oder mehr Kontrolle über internationale Konzerne. Und nicht zuletzt beeinflussen wir auch als Stimmbürger und Stimmbürgerin die Entwicklung des Marktes. Denn dieser wird mitgestaltet über Verordnungen und Gesetze, welche auf politischem Weg durchgesetzt werden.» Rolf Buser



Rolf Buser
Ökonom, Unternehmer, Senior Geschäftsführer Max Havelaar Schweiz

«Angebote sollen Sinn und Nutzen stiften»

Die Grenzen des Wachstums sind erreicht, mahnt Christel Maurer. Nun sei ein neues Unternehmertum gefragt.

«Wachstum erzielt eine Firma, indem sie ihren Umsatz steigert, also jährlich mehr Dienstleistung oder Güter produziert. Ob eine Firma wachsen muss oder nicht, um am Markt zu bestehen, hängt von verschiedenen Faktoren ab. Laufend Wachstum auszuweisen, ist nötig für Unternehmer, deren Firmen fremdfinanziert sind; sie müssen auf diesem Weg ihre Schulden abzahlen. Wer zudem ein austauschbares Produkt anbietet, kann gegenüber der Konkurrenz einen Wettbewerbsvorteil erzielen, indem er selber möglichst viel und dadurch möglichst billig produziert. Dies führt oft zu ruinösem Preiswettbewerb.

Zusätzlich fördern hohe Gewinn- und Renditeerwartung Wachstum auf Kosten der natürlichen Ressourcen und der Mitarbeitenden. Drastisch zunehmende Burnout-Raten, Klimaerwärmung, Insektensterben, Plastikmüll in den Meeren und anderes sprechen eine deutliche Sprache: Die Grenzen des Wachstums sind erreicht.



Deutlich weniger unter Wachstumswahn stehen Firmen, die ein innovatives Produkt auf den Markt bringen oder bereits bestehende Dienstleistungen auf eine neue, besonders kundenfreundliche Art anbieten. Dies ermöglicht Kundenbindung durch Innovation, Passion und Qualität, nicht durch blosse Quantität.

Was zu tun ist

Ein Paradigmenwechsel tut not: Weg vom Wachstum um jeden Preis, hin zur Bescheidenheit. Hierzu braucht es Unternehmernessenlichkeiten, die bereit sind, neue Wege zu beschreiten. Die mit ihrem Angebot Sinn und Nutzen stiften – und gesellschaftliche Verantwortung übernehmen. Und die auch zufriedenen sind, wenn ihre Firma kaum oder gar nicht wächst. Es gibt sie, diese Persönlichkeiten; damit sie am Markt bestehen können, sind sie aber auch auf Kundschaft angewiesen, die nicht von Geiz und Kaufgier getrieben ist, sondern auf Qualität, Individualität und Nachhaltigkeit setzt.

Wachstum muss jedoch nicht immer schlecht sein. Wenn ressourcenschonende Firmen wachsen und dadurch ressourcenverschleissende Firmen Marktanteile verlieren, ist dies eine positive Entwicklung.»

Aufgezeichnet: Hans Herrmann



Christel Maurer
Unternehmensberaterin, Coach, Autorin, Bern

«Im Alltag sind wir halt etwas überfordert»

Wer als Kunde und Kundin Einfluss nehmen will, muss den Verstand einschalten, sagt Mirjam Hauser.

«Wir beeinflussen mit unseren Bedürfnissen den Markt, der die passenden Angebote kreiert. Umgekehrt kann der Markt aber auch ein Produkt entwickeln, von dem ich noch gar nicht weiss, dass ich es haben will. Das neue Angebot muss allerdings schon einen Nerv treffen, damit mein Bedürfnis geweckt werden kann.

Als Konsum- und Trendforscherin gehe ich davon aus, dass Unternehmen auf die Wünsche der Konsumenten eingehen wollen, sonst könnte ich meinen Job an den Nagel hängen. Tun sie es nicht, springt ein anderer in die Nische. Oft sind dies kleine Unternehmen, die rasch reagieren und genau das anbieten, was fehlt. Wird die Nachfrage nach dem neuen Produkt grösser, passen auch die etablierten Unternehmen ihr Angebot an.

So funktioniert der freie Markt idealerweise. Aussenseiter kommen zum Zug, weil sie ein Bedürfnis neu und besser erfüllen. Immer ist dies nicht der Fall. Man hätte etwa erwartet, dass im Zug

der Finanzkrise alternative Unternehmen Fuss fassen oder bestehende Nischenanbieter stärker würden. Das ist kaum passiert.

Anstrengende Entscheide

Hinzu kommt: Je komplexer der Produktionsweg einer Ware oder die Bedingungen einer Dienstleistung sind, desto schwieriger ist es, zu entscheiden, was meinen Ansprüchen oder Werthaltungen am meisten entspricht. In Bezug auf Information herrscht eine klare Machtasymmetrie zwischen dem Käufer und dem Produzenten. Mit neuen digitalen Technologien, die eine umfassende Nachverfolgung von Produkten ermöglichen, wird sich dies jedoch ändern.

Doch bewusste Kaufentscheide sind anstrengend, es sei denn, man orientiert sich primär am günstigsten Preis, wie dies bei Lebensmitteln etwa ein Drittel der Schweizer Konsumenten tun. Die Wirtschaft appelliert gezielt an unser erstes schnelles Denken, mit dem wir uns intuitiv durch den Alltag bewegen. So funktionieren etwa knallglatte Aktionen. Will man sich diesem Einfluss entziehen, muss man den Verstand einschalten. In der Hektik unseres Alltags sind wir damit aber häufig überfordert.»

Aufgezeichnet: Christa Amstutz



Mirjam Hauser
Wirtschaftspsychologin, Senior Research Manager GIM Suisse, Zürich



«Ähnlich wie der Glaube baut der Kapitalismus auf dem Spiel mit der Fiktion»: Peter Felber in seinem Büro in Basel.

Fotos: Christine Bärlocher

«In der Kommunikation ist Gott ein Problem»

Kirche Peter Felber berät Kirchgemeinden, wie sie sich besser verkaufen können. Er erklärt ihnen, dass Marketing Liebe und manchmal auch ein schlecht besuchter Gottesdienst ein Erfolg ist.

Warum soll ich am Sonntag in die Kirche zum Gottesdienst statt zum Sonntagsbrunch mit Freunden?

Peter Felber: Wenn das für Sie eine Frage ist, kommen Sie wohl nicht. Der Sonntag ist für viele Menschen der Familientag. Als Dienstleisterin muss die Kirche überlegen, wann sie Menschen, für die der Sonntag keine Option ist, gottesdienstliche Erlebnisse ermöglicht.

Die Kirche soll vor anderen Freizeitangeboten kapitulieren?

Die Kirche ist ein System, das von seiner Umwelt abhängig ist. Einst kapitulierte sie unhinterfragt vor der gesellschaftlichen Macht, welche die Leute am Sonntag aus Reputationsgründen in die Kirche zwang. Feiertage waren geschützt, es gab wenig Alternativen. «Wer unter euch gross sein will, sei euer Diener», steht in Markus 10,43. Dienen und dehnen sind verwandt: Ich muss mich auf das Gegenüber zubewegen, um es zu gewinnen. Nur so gelingt Kommunikation.

Und wenn sich die Kirche vor lauter Kundenfreundlichkeit verbiegt?

Die Kirche tut so, als müsste sie sich erst heute verbiegen, um sich anzupassen. Dabei passte sie sich schon früher an und profitierte unreflektiert von Zwangsstrukturen.

Wozu braucht die Kirche Marketing?

Marketing definiert nur, wen ich wie ansprechen kann. Die Apostelgeschichte erzählt von der ersten Marketingmassnahme der Urchristen: Sie trafen sich sonntags draussen vor der Stadt am Fluss. Ohne die Abmachung hätten sie nicht zusammengefunden. Marketing schafft also Gefässe für Kommunikation.

Sie sprachen vom Wegfall staatlicher Leitplanken, die der Kirche zugutekamen. Hat die Kirche also Angst vor dem freien Markt?

Der Marktbegriff verleitet zu einem polemischen Denken. Zwar gibt es Gemeinsamkeiten zwischen Firmen und Non-Profit-Organisationen, zu denen ich die Kirche zähle: Beide müssen produktiv sein und dürfen keine Mittel verschleudern. In der Privatwirtschaft steht das Formalziel, Gewinn zu machen, im Vordergrund. Bei Institutionen wie der Kirche dominiert das Sachziel. Wobei auch sie Gewinn machen sollten. Nur fliesst er nicht in private Kassen ab, sondern wird gemeinnützig in Innovation investiert.

Wie lautet das Sachziel der Kirche?

Das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit mehren, das Evangelium des Friedens verkünden. So wie ich es in der pietistischen Tradition der Basler Mission gelernt habe.

Ist das ein guter Slogan?

Nein, weil er nicht verstanden wird.

Wie lautet eine werbetaugliche Übersetzung?

Unantastbarkeit des Lebens, Lebensfülle, Lebensfreude, die Leid ertragbar macht. Jederzeit Chancen zum Neuanfang. Das sind die Schlüsselbegriffe der Botschaft.

Gott kommt nicht vor?

Gott ist ein Problem. Weil wir aus einer Zeit kirchlicher Zwangsstrukturen kommen, haben wir reflexartig vieles parat, was gegen den Begriff spricht. Daher stiftet Gott als Erstbegriff keine Kommunikation. Bei vielen Leuten gibt es eine Intimitätsgrenze, sie reden nicht in

der Öffentlichkeit über ihren Glauben, es ist ihnen peinlich.

Es gibt aber durchaus auch Kräfte in der Kirche, für die es kein Problem ist, über Gott zu reden.

Evangelikale in der Landeskirche und Freikirchen sprechen so ungezügelt von Gott, weil sie sich auf ein Segment von vielleicht fünf Prozent der Bevölkerung spezialisiert haben. Sie fahren eine Konkurrenzstrategie gegen die Landeskirche: Seht her, wir sind die Rechtgläubigen. Als Theologe bin ich natürlich überzeugt, dass es ein Missverständnis ist, nicht über Gott reden zu wollen. Die Kirche muss die Scheu der Menschen als Ausgangspunkt akzeptieren. Hier muss der Beziehungsprozess anknüpfen, in dem Gott vielleicht als wirksame Realität entdeckt wird.

Und wie kann es gelingen, mit dieser von Ihnen verlangten Zurückhaltung neu von Gott zu reden?

Dietrich Bonhoeffer sagte: «Nicht religiös von Gott reden.» Wir sind von der Aufklärung geprägt. Das fördert einen eindimensionalen Realitätsbegriff. Wir verstehen das Spiel mit der Fiktion nicht mehr und schätzen daher Religiöses gering. Doch Fiktion ist eine kreative Kraft. Sie schafft durch heutige Fiktionen künftige Realität. Ähnliches sehen wir im Kapitalismus: Wir arbeiten auf künftigen Gewinn hin, belohnen ihn aber schon heute. Genau so setzen wir auf die Fiktion des vollendeten Reiches Gottes: Es ist im Glauben schon da.

Ist Marketing die neue Mission?

Marketing ist Liebe. Das Alte Testament erzählt von einem Gott, der



«Marketing bedeutet, die Kirche vom Mitglied her zu konstruieren und sich in die Dynamik der leidenschaftlichen Liebe Gottes hineinzugeben.»

Peter Felber
Theologe und PR-Berater

Peter Felber, 67

Nach dem Theologiestudium war Peter Felber neun Jahre Pfarrer in Beggingen SH und auch Sekretär der Landeskirche Schaffhausen, bevor er 1986 die Informationsstelle der Kirche Basel-Stadt übernahm. 1996 wurde Felber Partner von int/ext Communications. 2011 wechselte er für fünf Jahre zu Mission 21. Nach der Pensionierung kehrte er als Senior Advisor zur Kommunikationsfirma zurück.

von seinem Volk ständig enttäuscht wird. Er ärgert sich zwar, und er bestraft, aber er gibt den Menschen immer wieder eine neue Chance. Er bewegt sich auf sie zu. Marketing bedeutet, die Kirche vom Mitglied her zu konstruieren und sich in die Dynamik dieser leidenschaftlichen Liebe Gottes hineinzugeben.

Eine Marketingmassnahme muss sich an ihrem Erfolg messen lassen. Wann ist die Kirche erfolgreich?

Ihr Erfolg lässt sich nicht in Zahlen messen. Kennzeichen einer lebendigen Kirche sind nicht viel Publikum und Halleluja-Gebrüll. Für den Erfolg im evangelischen Sinn ist entscheidend, wo Christlichkeit gelebt wird. Gott findet in einem Flüchtlingsprojekt vielleicht mehr statt als in einer vollen Kirche. Insofern bleibt der Erfolg unverfügbar.

Halbleere Kirchenbänke sind für Sie nicht zwingend ein Misserfolg?

Nein. Zahlen sind nicht alleiniges Erfolgskriterium. Es geht auch um Qualität. Wenn eine kleine Gruppe sich in Life-Style-Gottesdiensten intensiv mit biblischer Tradition auseinandersetzt, kann das Erfolg sein.

Sie plädieren für Profiltottesdienste. Aber eine zentrale Aufgabe der Kirche ist doch, unterschiedliche Menschen zusammenzubringen.

Dass die Kirche als Klammer fungiert und alle Gesellschaftsschichten anspricht, ist ein Märchen. Diese Rolle wurde der Kirche zwar angedichtet. Selbst als die Kirchen noch voll waren, blieben die Leute aber in ihren sozialen Milieus, ein wirklicher Austausch fand nicht statt. Natürlich soll die Kirche integrativ wirken. Aber von ihr zu verlangen, die Gesellschaft zusammenzuhalten, ist realitätsfremd.

Alle reden von Communities. Warum profitiert die Kirche, die Gemeinschaft verspricht, nicht davon?

Communities bilden sich in speziellen Milieus. In einer speziellen Sprache, mit unterschiedlichen Codes. Eben darum bietet die Kirche heute ja vermehrt auf Zielgruppen zugeschnittene Gottesdienstformen mit Eventcharakter an.

Müssen nun alle Kirchgemeinden Marketingexperten einstellen?

Kirche ist ein Ort, wo am meisten an der falschen Stelle an Wunder geglaubt wird. Es gibt einen Bereich, da geht es nicht um Wunder, sondern ganz einfach um Sorgfalt. Die Kirche ist zwar von ihrem Auftrag dominiert, sie muss aber auch verantwortlich mit ihren Ressourcen umgehen. Gemeinden, die sich mit einem überprüfbareren Gemeindekonzept auf den Weg machen, erreichen zwar nicht jedes Ziel, aber sie haben erfahrungsgemäss mehr Chancen, Ziele zu erreichen.

War Jesus eigentlich ein guter Vermarkter seiner Botschaft?

Ja, weil er keine Berührungssängte hatte.

Interview: Felix Reich und Constanze Broelemann

In der Praxis von Doktor Baum

Natur Wälder und Bäume erleben einen Boom. Aktuelle Bücher preisen ihre heilenden Kräfte. Die Umweltpsychologin Nicole Bauer und den Pfarrer Heinz Leu freut der Trend zwar, aber sie stellen auch kritische Fragen.



Geschwister der Menschen: Bäume spielen in der Ökospiritualität eine wichtige Rolle.

Foto: Pixabay

Waldspaziergänge im Frühling haben etwas Berauschendes. Hellgrüne Buchenblätter spriessen, es riecht nach Moos, die Brauntöne des Bodens verwandeln sich in eine Symphonie aus Grün. In dieser Jahreszeit ist leicht nachvollziehbar, was auch Forscher herausfinden: Der Wald tut den Menschen gut.

Doch Tanne und Kollegen können mehr. Laut dem Buch «Das geheime Leben der Bäume» ist der Wald ein «Wood Wide Web»: Bäume kommunizieren via Wurzel und Pilzgeflechten und füttern sich. Im Besteller des Försters Peter Wohlleben erscheinen sie menschlich: Sie führen ein Sozialleben und kümmern sich um kranke Artgenossen.

Spekulative Bestseller

Nicole Bauer, Umweltpsychologin an der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Schnee, Wald und Landschaft, freut sich über das Interesse am Buch und an den Bäumen. «Aber

aus wissenschaftlicher Sicht ist es teils zu vereinfachend und spekulativ», sagt sie.

Andere Bestseller feiern die gesundheitsfördernde Wirkung von Waldbesuchen. Dass solche gegen Stress, Diabetes und Bluthochdruck helfen, ist unbestritten. Clemes G. Arvay, Biologe und ebenfalls Bestsellerautor («der Biophilia-Effekt»), führt die Gesundheitswirkung auf Duftstoffe, Terpene, zurück, die der Wald absondert und die uns Menschen gut tun. Allerdings seien Terpene gar nicht so leicht nachzuweisen, wie Arvay behauptet, kritisiert Bauer.

Problematisch sei, dass Arvay gar Heilung von Krebs verspricht. Zwar konnte eine japanische Studie 2016 nachweisen, dass aus Holz gewonnene Duftöle die natürlichen Killerzellen anregen. «Es bräuchte jedoch weitere Studien, die dies belegen.»

Doch die grundlegende Botschaft Arvays kann Bauer bestätigen: Bäu-

me tun den Menschen gut. Schon 1984 hat der Forscher Roger Ulrich beobachtet: Patienten, die nach einer Operation einen Baum vor ihrem Krankenhausfenster stehen hatten, brauchten weniger Schmerzmittel und konnten früher entlassen werden als Patienten mit Aussicht auf eine Backsteinmauer. Andere Studien zeigen, dass Waldaufenthalte das Stresshormon Cortisol im Blut deutlich verringern.

Gewohnheitstier Mensch

Bauer selbst hat in einer Studie 50 Testpersonen durch einen wilden, länger nicht mehr bewirtschafteten, und 50 durch einen gepflegten Wald spazieren lassen. Beide Gruppen fühlten sich danach erholter. Überraschenderweise die im gepflegten Wald noch mehr. Bauer: «Wald tut gut, aber der Mensch fühlt sich offenbar in der Umgebung am wohlsten, die er kennt. Das war für die Personen der gepflegte Wald.»

Pfarrer Heinz Leu kennt diese Studien nicht. Es überrascht ihn aber nicht, dass Bäume den Menschen gut tun sollen, sagt er. Schon die Bibel weise darauf hin.

Partnerschaftliches Holzen

Bäume seien dort oft Symbole für das Leben, sagt Leu. Gemäss dem Alten Testament wohnte Abraham in einem Hain aus Steineichen, wo ihm Gott begegnete. «Orte mit Bäumen sind oft Orte, die Menschen berühren.» Solche Orte sucht Heinz Leu bei der Veranstaltungsreihe «Baum des Lebens – Lebensbäume» in der Kirchgemeinde Wil-Hüntwangen-Wasterkingen auf. Viermal wird unter einem markanten Baum in einem der drei Dörfer Vesper gefeiert. Etwa unter einer Linde aus den Zeiten Napoleons. «Bäume können uns Menschen Demut lehren, sie überdauern uns oft.»

Sein eigenes Verhältnis zu Bäumen beschreibt der Pfarrer als «geschwisterlich». Leu ist geprägt von der Ökospiritualität, die das Eingebundensein des Menschen in den göttlichen Kosmos betont. Aber ebenso vom Waldstück, das sein Vater ihm vermacht hat. Dort, unter

«Zu behaupten, dass Waldbesuche Krebs heilen können, ist sehr problematisch.»

Nicole Bauer
Umweltpsychologin

Buchen und Eichen, ist er oft anzutreffen, auch am Holzen. «Der Wald tut mir auch gut. Aber ich gehe nicht dorthin, um gesund zu werden, sondern um partnerschaftlich mit ihm zu wirtschaften.»

Doch warum lieben viele Menschen die Bücher von Arvay und Wohlleben? Leu sieht darin eine neue Hinwendung des Menschen zur Natur. «Viele realisieren, dass wir mit der Schöpfung verbunden sind und ohne den Sauerstoff der Bäume nicht leben könnten.»

Wahrscheinlich begünstigt auch der allgemeine Gesundheitsboom das Interesse am grünen Doktor im Blättergewand. Sabine Schüpbach

Kindermund



Vorfreude oder wenn die ersten Kirschen blühen

Von Tim Krohn

Als ich heute, etwas früher als geplant, von der Lesereise heimkam, war das Haus leer. Renata, meine Frau, nahm das Telefon nicht ab. Ich fand sie schliesslich im noch schneebedeckten Garten. Sie hatte das Baby umgeben und stützte eine Leiter, die in der Krone des alten Kirschaums lehnte. Bigna kletterte darauf herum und hantierte mit der Baumschere. «Oh, du bist schon da», sagte Renata, während Bigna rief: «Geh weg, das gilt nicht, du verdirbst alles!»

Das war nicht die Begrüssung, die ich mir ausgemalt hatte. Ich fuhr Renata an: «Bist du verrückt? Bigna kann sich den Finger abschneiden oder vom Baum fallen. Ausserdem schneidet man jetzt keine Kirschbäume.» «Geh endlich», rief Bigna, und Renata erklärte: «Ich habe Chatrinas Erlaubnis, Bigna ist geschickt mit Scheren. Und solange Schnee liegt, fällt sie weich. Jetzt komm her und küss mich.»

Ich küsste sie und das schlafende Baby, doch halbherzig. «Und wie hast du Chatrina gefragt?», bohrte ich, «für mich wirst du nicht zu erreichen.» «Ach, spinnt das Telefon wieder?», meinte sie nur fröhlich, dann lachte sie auf: «Sag nur, du bist eifersüchtig!» Inzwischen war Bigna von der Leiter gestiegen und drückte mir missmutig die abgeschnittenen Kirschwägen in die Hand: «Da, jetzt hast du die ganze schöne Überraschung kaputt gemacht.» Renata erklärte: «Wir wollten deinen Schreibtisch damit schmücken, Bigna lag mir deswegen in den Ohren, seit du weggefahren bist. Sie hat auch etwas gemalt.»

Ich wurde rot und zog für Bigna ein kleines Schraubenzieher-set aus der Tasche, das ich eigentlich für mich gekauft hatte. Bigna bedankte sich halbherzig. «Dreh lieber eine Runde», bat mich Renata und nahm mir die Zweige wieder ab, «Bigna und ich machen die Überraschung fertig, danach kommst du einfach nochmals nach Hause.» «Oh ja», rief Bigna und strahlte, «du wirst staunen!» Während sie im Haus verschwanden, besichtigte ich im Hof die Schäden, die das Schneräumfahrzeug den Winter hindurch verursacht hatte, schämte mich für meine Eifersucht und freute mich, dass es nun auch hier oben Frühling wurde.

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Was soll ich theologisch mit Auffahrt anfangen?

Auffahrt ist für mich ein rätselhafter Feiertag. Der Auferstandene soll in den Himmel aufgefahren sein. Das kann ich mir nicht vorstellen. Steckt in der Geschichte von Christi Himmelfahrt etwas theologisch Bedeutsames?

Es ist kein Zufall, dass ausgerechnet Lukas die Himmelfahrt des Auferstandenen erzählt. Der Evangelist ist ein Meister darin, das Geheimnis des Glaubens in symbolhafte Geschichten zu kleiden. Schon die wunderbare Geburt Jesu schöpft aus dem Bilderreservoir der Heiligen Schrift. Auch sein spektakulärer Abgang hat alttestamentliche Vorbilder. Die Szene erinnert an die Entrückung des Propheten Elia.

Dass die Story unser Weltbild strapaziert, macht sie nicht weniger bedeutungsvoll. Die Auffahrts-geschichte ist erzählte Theologie! Sie lässt den irdischen Jesus endgültig von der Weltbühne abtreten, damit er ganz Christus wird. Ist alles vorbei? Das Drama der Menschwerdung Gottes braucht diesen Trugschluss! Karfreitag war noch nicht das Ende. Auch Auffahrt nicht. Lukas erzählt,

wir zählen weiter. Vierzig Tage lang erscheint Jesus den Jüngern. Am fünfzigsten Tag beginnt etwas Neues. Auffahrt bereitet Pfingsten vor und zeigt, dass der Gott, der als Geist in uns wohnen möchte, derselbe Gott ist, der als Jesus Christus unter uns wohnte.

Darauf können wir zählen. Das Auf und Ab von Auffahrt und Pfingsten macht erzählbar, wie sich Vater, Sohn und Geist für uns verbünden. Der Knecht wird Herr, und Gott wird menschlich. Denn Jesus, der Heiland, ist aufgefahren zur Rechten Gottes. Mission accomplished? Ein letzter Trugschluss! Im Apostolikum geht es weiter: «Von wo er wieder kommen wird, die Lebenden und die Toten zu richten.» Natürlich protestiert der aufgeklärte Geist und hat nicht verstanden, was dieses Symbol für den Glauben bedeutet. Es ist die Trinitätslehre

des weltbesten Storytellers. Wer sich partout nicht mit den lukanischen Bildern anfreunden kann, lese die konzentrierte Fassung bei Johannes. Bei ihm fallen Karfreitag, Ostern, Auffahrt, Pfingsten und Gericht in eins.



Ralph Kunz
Professor für Praktische Theologie,
Universität Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Marie-Louise Pfister (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

5023 Biberstein
062 839 30 90

Radio Freundes-Dienst

Leben für Alle
über DAB+

Infos und Programm: radiofd.ch



www.friedwald.ch

Baum als letzte Ruhestätte

70 Anlagen in der Schweiz

052 / 741 42 12



Kloster Kappel

Der Kraft des Segens vertrauen. «Du bist gesegnet, ein Segen bist du» mit Angela Römer, 8. – 10.6.

Stimmen der Welt. Tänze im Kreis von und mit Martin Scheiwiler, 23. – 24.6.

Kloster Kappel, 8926 Kappel am Albis
www.klosterkappel.ch | Tel. 044 764 88 30



Für mehr Freude im Leben: Lebensqualität spenden

STIFTUNG BRUNEGG
HOMBRECHTIKON
WOHNHEIM
GÄRTNEREI
BLUMENLADEN
SEKRETARIAT:
T 055 254 10 20

Stiftung BRUNEGG | Brunegg 3 | Hombrechtikon
www.stiftung-brunegg.ch
Post-Spendenkonto: 87-2430-9
IBAN CH18 0070 0113 9004 4943 9




Erholung und Genuss mit Tradition. Seit 1828.

Das historische 3-Sterne-Superior-Bade-, Kur- und Ferienhotel im malerischen Aandeer, mitten im Naturpark Beverin, lädt zum Geniessen und Entspannen ein.

- moderne, geschmackvoll eingerichtete Komfortzimmer und Juniorsuiten
- direkter Zugang zum Mineralbad Aandeer, mit Innen- und Aussenbad, diversen Saunas, Massagen und Therapien
- À la carte-Restaurant mit marktfrischen Gerichten

Für Gruppen und für Individualgäste.

Hotel Fravi
Veja Granda 1
CH-7440 Aandeer

T +41 (0)81 660 01 01
F +41 (0)81 660 01 02
info@fravi-hotel.ch
www.fravi-hotel.ch






FORUM GESUNDHEIT UND MEDIZIN

Einladung zur öffentlichen Tagung
Samstag | 30. Juni 2018 | 09.00 – 16.00 Uhr
Volkshaus Zürich

IM HIMMEL WELKEN KEINE BLUMEN

Wie Kinder schwere Krankheit, Verlust und Tod erleben, wie Kinder trauern und wie wir sie begleiten können

„Jedes Kind braucht einen Engel“ – Dem Leben mehr trauen als dem Tod

Bilder- und Kinderbücher zum Thema Tod, Trauer, Hoffnung

Palliative Care bei Kindern

Referentinnen und Referenten:
PD Dr. med. Eva Bergsträsser, Universitäts-Kinderspital Zürich
Prof. Dr. phil. Andreas Kruse, Universität Heidelberg
Dr. phil. Matthias Mettner, Palliative Care und Organisationsethik
Pfarrerin Jacqueline Sonogo Mettner, Meilen am Zürichsee

Anmeldung erforderlich.
Teilnahmegebühr:
CHF 190.– / 150.– (Paare, Gruppen / Person)

Information und Anmeldung
Forum Gesundheit und Medizin
Postfach 425, CH-8706 Meilen ZH
Tel. 044 980 32 21
info@gesundheitsundmedizin.ch
www.gesundheitsundmedizin.ch



Im Kleinen Grosses bewirken.

www.heks.ch
PC 80-1115-1

HEKS EPER

Im Kleinen Grosses bewirken.



THYMIAN ist MAGIE!

Eine «von den Göttern gesegnete Pflanze», die «Quintessenz der Pflanzenwelt» oder auch «Göttlicher Thymian», so nannten unsere Vorfahren diese Perle aus dem sonnigen Süden... Doch auch wenn der Thymian unseren Speisen ein göttliches Aroma verleiht, so kann er doch weit mehr!

THYMIAN - eine WUNDERBARE Pflanze mit vielfachen therapeutischen Eigenschaften.

Heute empfehlen die höchsten medizinischen Instanzen sowie Professoren, Ärzte und Krebsexperten den Thymian mehr denn je. Sie sehen in ihm ein natürliches Heilmittel erster Wahl für die Behandlung zahlreicher gesundheitlicher Probleme. Thymian ist ein wahrer Alleskönner. Er wirkt

- ✓ antibiotisch
- ✓ antioxidativ
- ✓ entzündungshemmend
- ✓ verdauungsfördernd
- ✓ immunanregend
- ✓ schmerzstillend
- ✓ kräftigend und anregend
- ✓ bakterien- und virenabtötend
- ✓ harntreibend, auswurfördernd

...und all diese Eigenschaften sind wissenschaftlich erwiesen! «Das Buch vom Thymian» stellt Ihnen 1001 ganz einfache Heilmittel vor, die hervorragend helfen bei

- ☑ Verdauungsstörungen, Verstopfung, Durchfall, Darmgasbildung
- ☑ Grippe, Erkältung, Husten
- ☑ Akne, Ekzeme, Sonnenbrand und sogar bei Furunkeln!
- ☑ Bronchitis, Allergien und chronischer Sinusitis
- ☑ Mundgeruch
- ☑ Müdigkeit und Erschöpfung
- ☑ Depressiven Verstimmungen... sowie bei noch anderen Problemen!

THYMIAN: Der natürliche Helfer für Ihren Haushalt!

Auch im Haushalt leistet der Thymian wertvolle Dienste. Und die Anwender sind sich sicher, dass es «nichts Besseres gibt», um das Haus sauber zu halten, einen verstopften Abfluss freizumachen, Waschbecken sauber glänzen zu lassen und unangenehmen Bratengeruch sowie Mücken und manch anderes zu vertreiben.

So viele wunderbare Eigenschaften in einem einfachen Thymianzweig? Überzeugen Sie sich selbst...

Fordern Sie Ihr Exemplar zu einem unverbindlichen und risikofreien Test für die Dauer von 30 Tagen an.



Publireportage

Ein unglaubliches GESUNDHEITSGEHEIMNIS aus Ihrem Küchenschrank!

INGWER

Dieses bekannte Gewürz hilft sehr effektiv gegen zahlreiche Beschwerden und Erkrankungen. Es ist ein unglaubliches Heilmittel, das so gut wie nichts kostet!

Ingwer wird in der traditionellen chinesischen Medizin angewendet und hat auch einen festen Platz in der traditionellen Ayurveda-Medizin. Die tolle Knolle ist eine sehr wirkungsvolle Helferin zur Behandlung zahlreicher alltäglicher Beschwerden, Probleme und Erkrankungen. Ingwer ist keine magische Formel aus Grossmutters Zauberbuch, sondern ein Heilmittel, das erforscht und getestet wurde und dessen Wirkung Wissenschaftler nachgewiesen haben.

Ingwer ist reich an Mineralstoffen und Vitamin B6, doch vor allem weist es einen hohen Anteil an sehr starken Antioxidantien auf. Er ist ein wahrer Tausendsassa und wirkt gegen so viele Beschwerden wie keine andere Frucht und kein anderes Gewürz. In ihrem neuen Buch «Ingwer, der in Vergessenheit geratene Schatz» enthüllt Sandra Bierstedt alle Geheimnisse dieser traditionellen Wunderknolle. Ein Beispiel:

- So lindern Sie oder stoppen sogar Migräneanfälle und Kopfschmerzen ohne Nebenwirkungen und mit besseren Heilungserfolgen als durch die Einnahme chemischer Medikamente
- Endlich Schluss mit Reisekrankheit, Übelkeit und Brechreiz
- Das Rezept für ein aphrodisierendes Getränk
- So lindern Sie oder stoppen sogar Migräneanfälle und Kopfschmerzen ohne Nebenwirkungen und mit besseren Heilungserfolgen als durch die Einnahme chemischer Medikamente
- Sexualität: die jahrhundertalte absolute Waffe gegen Impotenz oder mangelnde Libido
- So überwinden Sie Ihre Schlafstörungen
- Wirken Sie einer Übersäuerung Ihres Körpers entgegen, die ebenso gefährlich ist wie der übermässige Konsum von Alkohol oder Nikotin
- Die ultimative Hilfe gegen einen Kater
- Bringen Sie Ihr Immunsystem auf Hochtouren und geben Sie Schnupfen keine Chance
- Ingwer-Rezepte für Ihre Hausapotheke.

In dem Buch «Ingwer, der in Vergessenheit geratene Schatz» entdecken Sie Dutzende Heilmittel und Rezepte (wieder), mit denen sich dank der aussergewöhnlichen Wirkung von Ingwer zahllose gesundheitliche Probleme lindern und heilen lassen.

Und was das Beste ist: Ingwer finden Sie in jedem Supermarkt. Er ist günstig, wirkungsvoll und frei von Nebenwirkungen. Hat Ihnen Ihr Apotheker nichts davon erzählt?

Bestellen Sie schnell «Ingwer, der in Vergessenheit geratene Schatz» zu einer unverbindlichen Ansicht für 30 Tage!

Tel. 044 552 00 87
E-Mail: service@bodybest.ch
www.bodybest.ch

Coupon bitte zurücksenden an Body Best
Kundendienst - Fürstenlandstrasse 35 - 9001 St Gallen
Tel. 044 552 00 87 - Fax 022 552 09 42 - service@bodybest.ch - www.bodybest.ch

Lassen Sie mir bitte das folgende Werk / die folgenden Werke zukommen

_____ Exemplar(e) «Ingwer, der in Vergessenheit geratene Schatz» zum Preis von CHF 39.- pro Exemplar

_____ Exemplar(e) «Das Buch vom Thymian» zum Preis von CHF 39.- pro Exemplar

Geschenkidee: Sparen Sie CHF 19.- und bestellen Sie gleich 2 Bücher Ihrer Wahl zum Preis von lediglich CHF 59.- (Beteiligung an Versand- und Verpackungskosten CHF 6.95)
Wir gewähren Ihnen ein 30-tägiges Rückgaberecht.

Name/Vorname: _____

Adresse: _____

PLZ/Ort: _____

Tel.: _____ Geburtsdatum: _____




reformiert.

Folgen Sie uns auf facebook/reformiertpunkt



Tipps

Cartoon

Disco mit DJ Spitex in Schmerzikon

«Essigburken» im Glas finden sich in «Widmers Weltausstellung». Zwischen «Schwindellegi» und «Schmerzikon» liegt die gezeichnete Welt des Karikaturisten, in der auch der DJ Spitex zur Streetparade im Jahre 2057 aufspielt. Es ist mehr als Blödel-Dadaismus. Immer wieder bleibt einem das Lachen im Halse stecken. Mit seiner Liebe für Absurdes hat Widmer sich in vielen Printmedien einen Stammplatz erobert – auch bei «reformiert.». **bu**



Trump von Ruedi Widmer auf den (roten) Punkt gebracht. Illustration: Ruedi Widmer

Ruedi Widmer: Widmers Weltausstellung. Rotpunktverlag 2018, 160 S., Fr. 34.–

Sachbuch



Populist Steve Bannon Foto: Wikimedia

Im Internet blüht die Saga von den dunklen Mächten

Das Internet machte ihn mit seinem Portal Breitbart gross und für kurze Zeit zu Donald Trumps Chef-Strategen: Steve Bannon. Roger Schawinski nimmt nun die Verschwörungstheoretiker wie ihn unter die Lupe und zeigt, wie das Netz angebliche Geheimpläne der Mächtigen global verbreitet. **bu**

Roger Schawinski: Verschwörung! NZZ Libro 2018, 192 S., Fr. 29.–

Reportage



Autor Tobias Ginsburg Foto: M. Weber

Undercover unter deutschen Reichsbürgern

Ein halbes Jahr ist Tobias Ginsburg eingetaucht in die Szene der deutschen Reichsbürger und in den wirren Dschungel bizarrer Verschwörungstheorien. Die rassistischen Phantasmen sind leider überhaupt nicht zum Lachen, wenn auch der Autor beim Schreiben nie den Humor ganz beiseite lässt. **bu**

Tobias Ginsburg: Die Reise ins Reich. Eulenspiegel-Verlag 2018, 288 S., Fr. 18.–

Agenda

Gottesdienst

Tanz- und Jodelgottesdienst

«En gschänkte Tag». Profi-Tänzerinnen und Laien tanzen zu heiteren und besinnlichen Liedern. Jodelclub Deheim Erlenbach, Jodelwiiber Naturrüb Zürich, Anne-Sophie Fenner (Naturjodel), Annalies Preisig (Regie, Konzept), Moémie Meineke (Choreografie), Pfr. Leo Suter, Pfrn. Heidrun Suter (Liturgie).

Mi, 9. Mai, 19 Uhr
Ref. Kirche Neumünster

Gottesdienst zu Auffahrt

«Lutherische Messe F-Dur». Collegium Vocale mit SolistInnen, Collegium Musicum, Daniel Schmid (Leitung), Andreas Jost (Orgel), Pfr. Christoph Sigrist (Liturgie, Predigt).

Do, 10. Mai, 10 Uhr
Grossmünster, Zürich

Gottesdienst zu Auffahrt

«Himmelfahrtssoratorium» von Bach. Vokalensemble Chorwoche Magliaso, Capriccio Barockorchester, Ulrich Meldau (Leitung), Pfrn. Gudrun Schlenk (Liturgie, Predigt).

Do, 10. Mai, 10.30 Uhr
Ref. Kirche Enge, Zürich

Gottesdienst zu Auffahrt

«Auf den Flügeln der Liebe». Marc Chagalls Auslegung zum Hohelied in Wort, Musik und Tanz. Carola Stutz, Jonas Kägi (Choreografie, Tanz), Megumi Otsuka (Komposition, Klavier), Maria Teper (Flöte), Christian Döhring (Orgel), Pater Thomas Gabriel Brogi (Texte), Pfrn. Renate von Ballmoos (Liturgie).

Do, 10. Mai, 11 Uhr
Ref. Predigerkirche, Zürich

Musikalische Vesper

Mitglieder Stadtkloster (gesungenes Gebet), Martin Scheidegger (Saxofon).

So, 13. Mai, 17 Uhr
«The Church», Ausstellung von Rob Pruitt, Kunsthalle, Zürich

Begegnung

Aktionsmonat «Gutes Leben? Für alle!»

Vielfältiges Programm mit über vierzig Veranstaltungen. Eröffnungsfeier, Präsentation der Ausstellungen.

Mi, 2. Mai, 19–21 Uhr
Offene Kirche St. Jakob, Zürich

Programm bis 13.6.: www.aktionsmonat.ch, www.citykirche.ch

Fest Zeitschrift «Neue Wege»

Neues Layout, 112 Jahre Redaktionsarbeit zu Religion, Sozialismus und Kritik, 200. Geburtstag von Karl Marx. Gäste

aus Theologie, Kultur und Politik antworten auf die Frage: «Wie hast du's mit der Religion?». Mit Festessen und Musikprogramm.

Sa, 5. Mai, 17.30–22 Uhr
Ref. KGH Offener St. Jakob, Stauffacherstr. 8/10, Zürich

Eintritt: Fr. 70.– inkl. Abendessen. Bei kleinem Budget: Fr. 30.– (Richtpreis). Programm und Anmeldung (bis 30.4.): www.neuwege.ch

Kloster vor Pfingsten

Gesungene Tagzeitengebete morgens und abends. Danach einfaches Essen.

12.–20. Mai, jeweils 7 Uhr und 19 Uhr. Beginn: Sa, 12. Mai, 19 Uhr. Abschluss: So, 20. Mai, 7.30 Uhr Ref. Bullingerkirche, Zürich-Hard Normaler Arbeitsalltag möglich. Anlässe einzeln besuchbar. Info: Anna Flückiger, 044 545 55 33 www.stadtkloster.ch

Händeauflegen

«Heilende Berührungen. Eine alte christliche Tradition neu entdeckt. Team Händeauflegen der ref. Kirche Dürnten.

Mo, 14. Mai/11. Juni/9. Juli 16–18.30 Uhr. Letztes Eintreffen: 18 Uhr Ref. Kirche, Dürnten Info: Katharina Egli, 076 524 17 90 www.refduernten.ch («Angebote»)

Mandala im Kloster Kappel

Die buddhistischen Mönche Khenpo Ngawang Jigme und Lama Ngawang Kunga streuen zwischen Auffahrt und Pfingsten ein Mandala. In einer öffentlichen Zeremonie wird dieses aufgelöst.

Sa, 19. Mai, 10 Uhr
Kloster Kappel, Kappel am Albis Das Entstehen des Mandalas kann im Chor der Klosterkirche ab 12.5 in Stille begleitet werden. www.klosterkappel.ch

Bildung

Referat und Diskussion

In der Reihe «theologisch boldern». Die muslimische Feministin Zilka Spahić forscht in Bosnien international zu Gendergerechtigkeit, Menschenrechten und Friedensbildung.

So, 6. Mai, 17 Uhr. Apéro: 16.30 Uhr Seminarhotel Boldern, Männedorf Eintritt inkl. Apéro: Fr. 20.– www.boldern.ch («Boldern inspiriert») Um 11 Uhr spricht Zilka Spahić im Gottesdienst der Zürcher Predigerkirche

Lesung und Gespräch

Sumaya Farhat-Naser, palästinensische Christin und Friedensvermittlerin, liest aus ihrem neusten Buch «Ein Leben für den Frieden» (Lenos 2017).

– Mo, 7. Mai, 19.30 Uhr
Ref. Kirche, Bülach

Musikalische Umrahmung: Mahdi al-Tashly (Oud). Im Anschluss Apéro – Fr, 18. Mai, 19 Uhr Ref. KGH Paulus, Zürich

Tagung «Wissen ohne Vertrauen?»

Was hat es auf sich mit dem Vertrauensverlust in Kirche, Wissenschaft und Medien? Öffentliche Tagung zum 250-Jahr-Jubiläum des Zürcher Pfarrvereins. Vorträge, Workshops, Podiumsdiskussion mit ExpertInnen aus Theologie, Naturwissenschaft, Journalismus.

Sa, 2. Juni, 9.30–17.30 Uhr
Rieter AG, Klosterstr. 32, Winterthur Kosten: Fr. 50.– inkl. Mittagessen. Mitglieder/Studierende Fr. 20.– Anmeldung bis 12.5.: 052 267 32 12 bzw. 052 243 08 65 www.pfarrverein2018.ch

Kultur

Musiktheater «Eingerockt und ausgesungen»

Schauspieler und Musiker Jürg Kienberger versetzt sich in die Welt des musikbegeistersten Zwingli und zeichnet eine fiktive Biografie von dessen Kindheit. Claudia Carigiet (Regie, Bühne, Kostüm), Inga Schonlau (Dramaturgie). Mi, 2. Mai, 20 Uhr Theater am Neumarkt, Zürich Letzte Vorstellung. Eintritt: Fr. 22.50 Legi/Internetbuchung: Fr. 20.– www.theaterneumarkt.ch

«Brot für alle»-Konzert

Melchi Atebas beschreibt mit seiner Pop und Worldmusic Realitäten der kamerunischen Gesellschaft. Augustin Martz hat ihn in einem Menschenrechts-Projekt in Kamerun kennengelernt und musiziert mit ihm.

So, 6. Mai, 19.30 Uhr
Ref. KGH Veltheim, Winterthur Eintritt frei, Kollekte

Auffahrtskonzert «Musik aus England»

Werke von Händel, Purcell, Britten, Clark, Holst. Ensemble Turjacum (Flöte, Violine, Viola, Violoncello). Do, 10. Mai, 18.30 Uhr Alte Kirche Fluntern, Zürich Eintritt frei, Kollekte

Benefizkonzert «Die Zauberflöte»

Musik von Mozart und Erzählung für die ganze Familie. Ad-hoc-Chor ref. Kirche Pfungen mit SolistInnen, Mardi Byers (Leitung, Sopran), Qiling Chen, Jiayi Pei (Querflöte), Walter Keller (Violoncello), Kiyomi Higaki, Hisako Kikuchi (Orgel, Piano), Johannes Keller (Erzählung).

So, 13. Mai, 17–18 Uhr
Ref. Kirche, Pfungen Eintritt frei, Kollekte für Vereinigung zur Unterstützung krebskranker Kinder

Leserbriefe

reformiert. 7/2018, S. 1

«Wir sind nicht nur wütend, sondern vor allem ratlos»

Mythos Lohnungleichheit

Ich würde mich freuen, wenn ich in der Zeitung «reformiert.» nichts über sozialistische Ladenhüter lesen müsste. Die Gleichstellung ist ein politisches Thema und hat mit Religion nichts zu tun. Jesus hat meines Wissens keine Gleichstellungspolitik betrieben. Die Lohnungleichheit ist ein Mythos. Würde man genügend Daten erheben (zum Beispiel inklusive Anzahl Jahre Führungserfahrung) würde der Lohnunterschied verschwinden. Möglicherweise gewichten Frauen neben dem Lohn andere Kriterien in der Jobauswahl höher, so zum Beispiel Pendelzeit, sympathische Arbeitskollegen und Chefs, Heimarbeit, Reisebereitschaft, Bereitschaft ins Ausland zu zügeln. Adrian Huber, Zürich

Risikoprämie der Frauen

Und wenn die Lohndiskriminierung weg wäre, was dann? Dann haben die Frauen doch einfach schlechtere Chancen bei einer Neueinstellung, weil die Risiken, dass Frauen schnell wieder kündigen oder Kinder kriegen, hoch sind. Mögliche Schwangerschaft oder Kündigung aus Rücksicht auf den Arbeitsplatz oder den Wohnort des männlichen Partners sind die Hauptgründe für die Lohndiskriminierung der Frauen. Dazu kommen die Kosten eines möglichen Schwangerschaftsurlaubs sowie der Einarbeitung und Finanzierung der Stellvertretung oder des Ersatzes nach einer Kündigung. Die Frauen zahlen mit ihren tieferen Löhnen eine Risikoprämie, unschön, aber nachvollziehbar aus Sicht des Arbeitgebers. Alex Schneider, Küttigen

reformiert. 7/2018, S. 4

«Die Idee ist eine etwas alte Klamotte»

Lieber schweigen

Als alter, langjähriger Sozialdemokrat wundere ich mich über die Forderung der Juso, die christlichen Feiertage wie Ostern und Weihnachten abzuschaffen. Ja, ich schäme mich gar ob dieser skurrilen Äusserung! Wenn die Juso keine anderen Argumente mehr hat,

um zu provozieren, soll sie doch bitte lieber schweigen. Max Bürgis, Weiningen

Nicht alle Juso sind gleich

Ich habe mit Interesse das Interview mit Bernhard Egg gelesen. Als klarer Jusofreund muss ich klar machen, dass nicht Juso, sondern nur ein paar einzelne Mitglieder der Juso die christlichen Feiertage abschaffen wollen. Michael Philipp Hofer, Winterthur

Ihre Meinung interessiert uns. zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 704 125 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti) BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar) GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig) ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk) Felix Reich (fmr), Stefan Schneider (sts), Sabine Schüpbach (sas) Blattmacher: Hans Herrmann Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion) Korrektorat: Yvonne Schär Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert.Zürich

Auflage: 227 547 Exemplare (WEMF) Herausgeber: Trägerverein reformiert. zürich, Zürich Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil Redaktionsleitung: Felix Reich Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Cornelia Burgherr, Brigitte Tanner

Redaktion und Verlag

Postfach, 8022 Zürich, Tel. 044 268 50 00 redaktion.zuerich@reformiert.info verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Stadt Zürich: 043 322 18 18, info@i-kg.ch Stadt Winterthur: 058 717 58 00 mutationen.winterthur@zh.ref.ch Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde oder reformiert@schellenbergdruck.ch Tel. 044 953 11 80

Veranstaltungshinweise

agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate

Kömedia AG, St. Gallen Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93 info@koemedia.ch, www.koemedia.ch Nächste Ausgabe: 11. Mai 2018 Druck: Ringier Print AG, Adligenswil



Portrait

Anstarren ist nur im Video erwünscht

Gesellschaft Kathrin Brodmann führt Besucher durch die Ausstellung «Touchdown» und gibt Einblicke in ihr Leben mit Trisomie 21.



Kathrin Brodmann im Lichtspiel der Abendsonne im Zentrum Paul Klee in Bern.

Foto: Ephraim Bieri

51 Medaillen hat Kathrin Brodmann bei sich zu Hause. «Und ich glaube, dass es in Zukunft noch mehr werden», sagt die 30-Jährige mit Down-Syndrom. Wenn sie vom Sport spricht, ist die Begeisterung unüberhörbar. Seit elf Jahren macht sie beim Behindertensportverein PluSport in Basel mit. «Sportlerin zu werden, das ist mein Traum.» Brodmann zeigt auf ihre Uhr mit rotem Band: «Special Olympics» steht mit grossen Lettern auf dem Zifferblatt. Die grösste Schweizer Sportveranstaltung für Menschen mit geistiger Behinderung findet heuer Ende Mai in Genf statt. Die Baslerin ist beim Schwimmen mit dabei. Bis es

aber so weit ist, führt Brodmann Besucherinnen und Besucher durch die Ausstellung «Touchdown» im Zentrum Paul Klee – eine Themen- und Kunstaussstellung von, über und mit Menschen mit Trisomie 21.

Sport und Haushalt

Bei jeder Führung durch die Ausstellungsräume zusammen mit einer Vermittlerin oder einem Vermittler ohne Down-Syndrom wählt Brodmann andere Texte aus, die sie vorliest. Während sie vorträgt, löst sie ihren Blick vom Papier, schaut die Besucher an und wippt dabei sanft mit ihrem Körper. Neben einer Vitrine mit einem FC-Ba-

sel-Schlüsselanhänger sagt Brodmann: «Meine Autonomie ist mir sehr wichtig.» Der FC-Basel-Fan wohnt seit drei Jahren alleine. Im Alltag kann sie auf den Rat und die

Kathrin Brodmann, 30

Die Baslerin mit Trisomie 21 lebt alleine und hat keinen Vormund. Skifahren, Schwimmen und Flöte spielen zählen zu ihren Hobbys. Sie hat eine Anlehre abgeschlossen, arbeitet teils in einer Küche und macht bei der Ausstellung «Touchdown» im Zentrum Paul Klee Tandem-Führungen.

Unterstützung ihrer Eltern und ihres Bruders zählen. «Wenn ich etwas brauche, rufe ich sie an – so wie andere junge Menschen das auch machen.» Zudem hilft ihr regelmässig eine externe Begleitung einhalb Stunden pro Woche. «Und wenn etwas zu weit oben im Regal liegt, hole ich eine Leiter oder die Hilfe meiner Familie», sagt die 1,50 Meter grosse Frau.

Brodmann schloss nach neun Schuljahren, die sie in der Regelschule mit einer heilpädagogischen Begleitung durchlief, eine Anlehre in der Haushaltungsschule ab. Sie arbeitet fünfzig Prozent als Mitarbeiterin in einer Küche in einem Altersheim und pflegt als Hobbys

«Menschen mit Down-Syndrom haben ein Recht zu leben.»

das Haushalten, Schwimmen, Skifahren, Mandala malen und Flöte spielen. «Ich mag Flötenmusik, Mozart und Schlager.»

Die zentrale Botschaft

Die Rundgänge durch die Ausstellung «Touchdown» machen Brodmann Spass. Auch die Kunstobjekte gefallen ihr. Besonders toll findet sie den Chromosomenteppich von Jean-Marie Mohn. Auf einem drei mal zwei Meter grossen Teppich hat die Künstlerin mit Down-Syndrom 47 Chromosomen aufgesteckt – das Chromosom 21 dreimal.

Neben Kunstwerken und Informationen zu Forschung und Geschichte des Down-Syndroms zeigt die Ausstellung auch ein lebensgrosses Video mit Kathrin Brodmann. Darin bewegt sie sich kaum; sie steht nur da und schaut in die Kamera. Das nonstop abgespielte Video will das Publikum einladen zum Anstarren und so bewusst machen, wie oft Menschen mit Trisomie 21 hemmungslos angeglotzt werden. Auch Brodmann kennt dieses Verhalten aus ihrem Alltag. Sie möchte den Besuchern und Besucherinnen vor allem eine Botschaft mit auf den Weg geben: «Menschen mit Down-Syndrom haben ein Recht zu leben.» Nicola Mohler

Ausstellung «Touchdown», bis 13.5.2018, Zentrum Paul Klee, Bern. Öffentliche Führungen: Sa, 15 Uhr, sowie So, 13.30 Uhr

Gretchenfrage

Rolf Dobelli, Autor:

«Mir fehlt zum Glauben die Evidenz»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Dobelli?

Ich bin in einem reformierten Haushalt in mehrheitlich katholischen Luzern aufgewachsen. Mit sechzehn nutzte ich die erste Gelegenheit, um aus der Kirche auszutreten. Mit vierzig habe ich mich dann noch einmal intensiv mit Religion befasst: zog mich für längere Zeit in ein Kloster zurück, las das Neue Testament und diskutierte mit den Priestern. Dabei bin ich zum Schluss gekommen, dass mir zum Glauben die Evidenz fehlt.

Wie meinen Sie das?

Man weiss, dass Menschen, die an einen Gott glauben, das oft als sehr heilsam erleben. Nehmen wir aber das Gedankenexperiment des US-amerikanischen Physikers Bobby Henderson: Er erfand das «fliegende Spaghettimonster» und zeigte auf, dass, wer daran glaubt, ebenfalls eine positive Wirkung empfindet. Daraus schliesse ich: Es ist nicht entscheidend, woran jemand glaubt. Und das meine ich mit fehlender Evidenz: Es gibt für mich keinen Grund, an Gott zu glauben.

In Ihren Kolumnen schreiben Sie oft vom Stoiker, der alles so nimmt, wie es ist. Sind Sie ein Stoiker?

Ich versuche es. Mich beeindruckt die Fähigkeit zur Hingabe an das, was ist, ohne darin einen Sinn oder gar einen göttlichen Willen finden zu müssen. Dennoch: Mir ist nicht alles egal. Die Menschen, mit denen ich lebe, sind mir sehr wichtig, und sie zu verlieren, wäre äusserst schmerzhaft. Die Liebe spielt in meinem Leben durchaus eine Rolle. Halt einfach die Liebe zu den Menschen, nicht die zu Gott.

Finden Sie in der Philosophie des Stoizismus Ihre Religion?

Nein, aber im Christentum ist viel von dem zu finden, was den Stoizismus ausmacht. In den Paulus-Schriften etwa kann man das nachlesen. Ich behaupte jedoch, dass der Stoizismus das Christentum beeinflusst hat und nicht umgekehrt, wie das immer wieder behauptet wird. Interview: Katharina Kilchenmann

Christoph Biedermann



Orientierungslauf

Reformation

Wann ist jemand untot?

Meinungsaustausch nach der Reformationsausstellung im Landesmuseum. Jemand hat notiert: «Heilige sind auch Untote.» Dazu Philippa: «Ja, denn Heilige sind Engel, und Engel leben.» Loïc: «Sie leben, indem sie in Erinnerung bleiben.» Hira: «Sie sind nicht lebendig und auch nicht ganz tot.» Jann Ueli: «Heilige vergessen, dass sie leben.» Johanna: «Sie bleiben uns nah und hören uns zu.» Lili: «Heilige sind eine gute Version von Vampiren.» Ist Jesus auch ein Untoter? Amir: «Ja, er ist für ewig

verewigt.» Venus: «Indem er auferstanden ist, macht er den Zombies Konkurrenz.» Warum ist jemand untot? Julia: «Weil wer Gutes tut, nicht vergessen wird.» Sienna: «Weil man Angst vor ihr hat!» Paul: «Weil man ihn verheilt.» Ian, Anaïs, Fabio und Diellza: «Weil er noch etwas zu erledigen hat.» Nils und Simon: «Die Erde zum Himmel machen!» Können Untote sterben? Oskar, Matteo und William: «Ja, wenn die Religion ausstirbt.» 6. Klasse von Benedikt Rüttimann, Zürich-Fluntern (11–13 Jahre)

Die Reformationsbeobachterinnen schreiben im Auftrag des Jungen Literaturlabors JULL für «reformiert.» und ZH-Reformation. reformiert.info/orientierungslauf



Rolf Dobelli (51), Autor und Unternehmer, legt mit seinen Büchern regelmässig Bestseller vor. Foto: zvg